

Sächsische Elbzeitung

Tageblatt für die

Sächsische Schweiz

Enthält die amtlichen Bekanntmachungen für den Stadtrat, das Amtsgeschäft des Hauptzollamts Bad Schandau, Finanzamt Sebnitz, — Bankkonten: Stadtkonten: Bad Schandau 12 — Ostsächsische Genossenschaftsbank Zweigniederlassung Bad Schandau — Postfachkonto: Dresden 83 327

Fernsprecher: Bad Schandau Nr. 22 — Drahtanschrift: Elbzeitung Bad Schandau

Erscheint täglich nachm. 5 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis (in RM.) halbmöndlich ins Haus gebracht 90 Pfg., für Selbstabholer 80 Pfg. Einzelnummer 10 bzw. 15 Pfg. — Bei Produktionsveränderungen, Erhöhungen der Löhne und Materialpreise behalten wir uns das Recht der Nachforderung vor



Lageszeitung für die Landgemeinden Altendorf, Kleingiehlhöl, Kleingewandorf, Krippen, Lichtentanne, Mittelndorf, Ostau, Porsdorf, Postelwitz, Pöhlitz, Rathmannsdorf, Reinhardtsdorf, Schmilka, Schöna, Waltersdorf, Wendischbors, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsisch-Böhmischen Schweiz

Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Alma Hiele, Inh. Walter Hiele Verantwortlich: R. Kohnlapper

Anzeigenpreis (in RM.): Die 7gepaltene 35 mm breite Zeile 15 Pfg., für auswärtige Auftraggeber 20 Pfg., 85 mm breite Reklamezeile 80 Pfg. Tabellarische Satz nach besonderem Tarif. — Bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. Anzeigenannahme für alle in- und ausländischen Zeitungen

Ständige Wochenbeilagen: „Unterhaltung und Wissen“, „Unterhaltungsbeilage“, „Das Leben im Bild“, „Aus der Welt der Frau“, „Illustrierte Sonntagsbeilage“

Nichterscheinen einzelner Nummern infolge höherer Gewalt, Streik, Ausperrung, Betriebsstörung usw. berechtigt nicht zur Kürzung des Bezugspreises oder zum Anspruch auf Lieferung der Zeitung

Nr. 4

Bad Schandau Donnerstag, den 6. Januar 1927

1. Jahrg.

Für eilige Leser.

Der Verkehrsausschuß des Bayerischen Industriellenverbandes hat gegen die vom Reichsverkehrsministerium geplante Neuordnung der Reichswasserverwaltung Stellung genommen und den Vorschlag auf Schaffung von Reichsbehörden in der mittleren und unteren Instanz der Reichswasserstraßenverwaltung abgelehnt.

Nach einer Meldung aus Posttrinka ist in Nordalbanien ein Aufstand ausgebrochen, und zwar wegen der Hinrichtung der Teilnehmer am letzten Aufbruch.

Das französische Kriegsgericht in Ehrenbreitstein verhandelte gestern gegen einen Soldaten der Besatzungsarmee, der im Oktober des vergangenen Jahres zu Dieb (Lahn) verurteilt wurde, ein deutsches Mädchen zu vergewaltigen. Das Urteil lautete nur auf ein Jahr Gefängnis.

In der Gastwirtschaft des Brünner Landeshauses wurden vier junge Angestellte, die im Keller des Hauses ein Bad nahmen, durch Gas vergiftet. Als Hausbewohner Gasgeruch wahrnahmen und die Tür des Badezimmers aufbrachen, fand man die jungen Leute tot vor.

Präsident Coolidge empfing den Generalagenten für die Reparationszahlungen Parker Gilbert, der ihm in Bezug auf die Auswirkungen des Dawesplanes ein eingehendes Bild von der Lage Europas gab.

Der Expresszug Bukarest—Konstanza ist entgleist. Nach den bisherigen Feststellungen sind 7 Passagiere getötet und zahlreiche verletzt worden.

In Litauen sind wieder neue Kommunistenverhaftungen vorgenommen worden. Wie aus Moskau gemeldet wird, wurde dort in großen Kundgebungen gegen das neuerliche Vorgehen Litauens gegen die Kommunisten protestiert.

Wie die polnische Staatsbahndirektion in Danzig mitteilt, ist am Montagabend auf der Strecke Cantoschin—Rathaus kurz vor der Durchfahrt eines Zuges der Bahndamm in 40 Meter Länge und 40 Zentimeter Tiefe infolge Unterschwemmungen gerutscht. Die Strecke war bis zum späten Abend für den Zugverkehr gesperrt.

Wie aus Batum gemeldet wird, ist die Stadt Alexandropol von neuem von einem Erdbeben heimgesucht worden. Die transkaukasische Regierung hat eine Hilfsexpedition entsandt.

Kritische Lage in Hankau

Chinesische Vorstöße gegen England.

Entsendung britischer Kriegsschiffe nach Hankau.

Den Chinesen ist es gelungen, in die britische KonzeSSION in Hankau einzudringen. Nach noch unbestätigten Meldungen sollen sie das Gebäude der Gemeindeverwaltung der KonzeSSION besetzt und die Briten aus der KonzeSSION vertrieben haben. In der KonzeSSION wird die Ordnung jetzt von chinesischer Polizei aufrechterhalten. Nach weiteren Meldungen haben die Chinesen verschiedene englische Geschäftsunternehmen geschlossen und die Inhaber vertrieben. Ausländer, die sich in den Straßen zeigten, waren vor Steinwürfen nicht sicher, die von dem Rufe „Tötet den fremden Hund!“ begleitet waren.

Die englische offizielle Nachrichtenagentur Reuter stellt die aus japanischer Quelle stammende Meldung in Abrede, daß die Engländer aus der britischen KonzeSSION in Hankau vertrieben worden seien, gibt aber im übrigen das chinesische Vorgehen gegen die englische KonzeSSION zu. Die englischen Behörden befürchten, daß jeden Augenblick wieder eine gefährliche Lage eintreten könne, die die Anwendung von Gewalt zur Räumung der KonzeSSION notwendig machen würde. Die englische Marineleitung hat sofort vier Kriegsschiffe nach Hankau zur Unterstützung der dortigen englischen Streitkräfte entsandt.

Nach den in Shanghai eingetroffenen letzten Berichten sind in Hankau alle Frauen und Kinder angewiesen worden, sich auf die Schiffe zu begeben, um erforderlichenfalls die Stadt verlassen zu können. Seitens der zuständigen britischen Behörden ist diese Nachricht bisher nicht bestätigt worden.

Kampf um den Besitz von Shanghai.

Londoner Blättermeldungen aus Shanghai zufolge hat bei Fuzang, etwa 100 Meilen westlich von Schanghai, der Kampf um den Besitz von Shanghai begonnen. General Suntschuanfang hatte den Angriff auf die Kantone eröffnet und seine Truppen gegen ihre Stellungen jenseits des Tschientangflusses vorgeschickt, um dem erwarteten Angriff auf Shanghai zuvorzukommen. Der Kampf dauerte einen ganzen Tag. Die ersten Verbunden sind in Fuzang eingetroffen. Man glaubt, daß die Schlacht sich bald auch auf die anderen Teile der Front ausdehnen wird.

Beamte waren als Zensoren bekannt, deren Aufgabe es war, jeden, auch den höchsten Staatsbeamten zur Rechenschaft zu ziehen, sobald er sich etwas hatte zuschulden kommen lassen. Nicht nur war es dem Kaiser unmöglich, sich in die Angelegenheiten dieser Beamten einzumischen, vielmehr war er nicht selten selbst Gegenstand der Zensur. Diese beiden Regierungsfunktionen wollte Dr. Sun beibehalten, um die Regierung also mit fünf Machtbefugnissen auszustatten.

Der dritte Grundsatz in Sun Yat Sens Regierungsform ist die „Volksversorgung“, die einige als Sozialismus auslegen. Dr. Wu erklärt Sozialismus für einen Ausdruck, der alles bezeichnen mag, von Arbeiterversicherung bis zur Verneinung des Eigentums. Dr. Suns Lehre aber will nach ihm das Volkswohl im allgemeinen haben und das der landwirtschaftlichen und der Arbeiterbevölkerung im besonderen, wie es heute in den Gesetzen Deutschlands und Englands angestrebt wird. Daneben zeigt Dr. Suns Lehre zwei wichtige charakteristische Züge:

Erstens soll es verhindert werden, daß einige wenige Spekulant oder Landhais Grund und Boden monopolisieren. Um dies zu verhindern, sollten Landbesitzer gesetzlich geszwungen sein, der Regierung den Wert ihres Besitzes anzugeben. Die Grundsteuer sollte auf diesen Verichten beruhen, und um sich gegen zu geringe Einschätzung zu schützen, sollte die Regierung das Recht zum Ankauf gegen den angegebenen Wert besitzen. Hauptfächlich in den Städten würde eine solche Gesekgebung wohlthätig wirken. Nicht nur würde die Grundsteuer anscheinliche Summen einbringen — in China ist nur der ländliche Grundbesitz besteuert, wenn auch noch so gering, während der städtische Boden, wenn auch noch so wertvoll, keinen Heller an Steuern zahlt — sondern das schnelle Steigen der Bodenwerte würde bis zu einem gewissen Grade verhindert, und das wäre vom volkswirtschaftlichen Standpunkte sehr wichtig.

Zweitens werden Unternehmen monopolistischen Charakters oder solche, die für das wirtschaftliche Leben des Volkes unbedingt notwendig sind, nicht der privaten Ausbeutung überlassen, sondern sie werden in staatliche Regie genommen.

Bei der Verwirklichung dieser Grundsätze war Sun Yat Sen nach Dr. Wu nicht etwa der Ansicht, dieser Plan ließe sich sofort ausführen. Vielmehr könnte einiges sofort geschehen, während andere Punkte eine mehr oder weniger lange Vorbereitung erforderten.

Dr. Sun rechnete mit drei Perioden in der Ausführung seines Programms. Die erste würde die einer militärischen Diktatur sein, um Ruhe und Ordnung herzustellen. Die zweite würde in einer Zeit politischer Vormundschaft bestehen, während der die Erziehung der Massen die Hauptaufgabe bilden würde.

Zuspitzung der Lage in Hankau.

London, 5. Januar. Die hiesigen Abendblätter veröffentlichen ausführliche Berichte über die Lage in Hankau. Danach haben die Angehörigen der in Hankau wohnenden Engländer Befehl erhalten, die britische KonzeSSION zu räumen, während andererseits die in den Vororten wohnenden Engländer angewiesen wurden, in der KonzeSSION Zuflucht zu suchen. Der chinesische Pöbel hat die Verteidigungsanlagen zwischen der britischen KonzeSSION und dem chinesischen Gebiet zerstört, jedoch ist das Kantoneer Militär noch Herr der Lage. Die ausländischen KonzeSSIONen und Banken und auch das britische Konsulat haben zum Schutze gegen den Pöbel chinesische Waffen erhalten. Das Zollgebäude und verschiedene andere Häuser der britischen KonzeSSION werden vom Pöbel besetzt gehalten. Nur die französische und die japanische KonzeSSION sowie amerikanische Eigentum sind bisher unbehelligt geblieben. Alle verfügbaren britischen Flottenstreitkräfte sind von Shanghai nach Hankau beordert worden. Die Kreuzer „Bendictive“ und „Carline“ sind von Hongkong abgegangen. Von den chinesischen Fronten wird ebenfalls größere Aktivität gemeldet. In Shanghai trafen gestern zahlreiche Verbundene ein, die von schweren Artilleriekämpfen am Fluße Tschientang berichten. General Schanhsieh soll die Führung der Kantontuppen persönlich übernommen haben, was auf die Bedeutung der gegenwärtigen Operationen schließen läßt.

Die Yangtse-Stadt Wuhu geplündert.

Nach einer Meldung der British United Press ist die Stadt Wuhu am Yangtse vollständig geplündert worden. In Peking hofft man, daß der zum Schutze der Europäer entsandte amerikanische Zerstörer noch rechtzeitig in Wuhu eintreffen wird. In Hankau sind zwei amerikanische Kanonenboote zum Schutze der amerikanischen Interessen eingetroffen.

Chinesisch-amerikanischer Zwischenfall.

Peking. Hier wurden zwei hochstehende Chinesen von amerikanischen Soldaten überfallen. Der Vorfall hat in chinesischen Kreisen große Erregung hervorgerufen. Die Soldaten konnten noch nicht festgestellt werden.

Die herrschende Partei in China.

Von S. Saverkamp - New York.

Die Kuomintang, zu deutsch Nationalistische Partei, nahm diesen Namen 1912 an. Vorher hatte sie als Geheimbund bestanden und wirkte zum Sturze der Mandschudynastie beigetragen. Ihr Gründer und Führer war der verstorbene Dr. Sun Yat Sen, den die Chinesen als den Vater der Republik bezeichnen. Nach Dr. Wu, einem hervorragenden Mitglied der Kuomintang-Partei, wurde sie dreimal reorganisiert und nahm ihre gegenwärtige Form im Jahre 1924 an. Zur Zeit ist sie in ausländischem Sinne die einzige politische Partei in China. Sie hat bestimmte politische Grundzüge, die öffentlich bekanntgegeben wurden.

Zu dieser Partei gehört der General Tschang Kaischek und seine Kanton-Armee, die durch die Provinz Hunan nördlich zum Yangtse-Fluß vordrang, und östlich gegen Schanghai. Die Uebergabe von Wuchang am 10. Oktober verließ der Kanton-Armee fast unumschränkte Herrschaft über den oberen Yangtse und machte es dem Nachfolger Sun Yat Sens möglich, sein Augenmerk auf das nächste Ziel zu richten — den großen Hasen von Schanghai.

Diese Partei wird vielfach als bolschewistisch hingestellt und soll Geld, Waffen, Munition und politische Inspiration von Moskau empfangen. Dr. Wu jedoch leugnet jede kommunistische oder bolschewistische Färbung. Die Grundzüge der Kuomintang sind nach Dr. Wu in Buchform veröffentlicht und als die drei Volksgrundzüge bekannt. In der Schanghaier „China Weekly Review“ hebt Dr. Wu hervor, der erste Grundsatz möge als der Grundsatz des Nationalismus bezeichnet werden, und er erklärt: „Diese Lehre strebt nach Freiheit und Unabhängigkeit der chinesischen Nation. Sie war eine Macht, die beim Sturz der Mandschuherrschaft mitwirkte. Jetzt sucht sie die Befreiung Chinas von ausländischer politischer und wirtschaftlicher Beherrschung. Während er die friedliebende Natur unseres Volkes hervorhebt, ruft Dr. Sun es auf zum Erwachen, damit es auf eigenen Füßen stehe. Die große chinesische Nation soll nicht länger ein halbkolonialer oder gar unterkolonialer Staat sein, der von fremdem Imperialismus ausgebeutet wird, sondern soll in der Familie der Nationen den ihm gebührenden Platz einnehmen und als gleichberechtigtes Glied mit anderen Familien verhandeln.“

Der zweite Grundsatz ist der der Herrschaft des Volkes, der Demokratie. Nach entsprechender Vorbereitung und Erziehung sollte das Volk das Wahlrecht besitzen, das Recht, Gesetze einzubringen, über Gesetze abzustimmen und solche zu widerrufen. Zu der in Befehgebung, Ausführung und Justiz geteilten Regierungsmacht wollte Dr. Sun zwei andere Punkte hinzufügen.

Obwohl der Kaiser unter der ungeschriebenen Verfassung der chinesischen Monarchie diese drei Befugnisse selbst besaß, bestanden doch zwei andere Regierungsfunktionen, in die selbst er sich nicht hineinmischen konnte. Gewisse Beamte waren nämlich befugt, im ganzen Reiche Prüfungen abzuhalten, die theoretisch das beste Mittel darstellten, den passenden Nachwuchs für den Zivil- und Militärdienst des Landes ausfindig zu machen. Diese Prüfer waren äußeren Einflüssen und Druck von oben nicht unterworfen, selbst nicht vom Kaiser, und ihr Urteil war daher mit hoher Wahrscheinlichkeit unparteiisch. Wieder andere

Die dritte und letzte Periode wäre die konstitutionelle, wo die geschriebene Verfassung das Grundgesetz des Landes darstellen würde.“

Daß die Kuomintang-Partei in den Augen der Ausländer so oft dem Kommunismus gleichgesetzt wird, ist nach Dr. Wu eine Folge der Unkenntnis der Parteigrundsätze. Nicht die leiseste Anregung dazu findet sich in Dr. Suns Lehre. Ferner kennen sie die Umstände nicht, unter denen den Kommunisten in die Partei zugehört wurden. Dr. Sun erlaubte ihnen den Eintritt unter derselben Bedingung wie allen anderen Mitgliedern: die Zustimmung zu den Parteigrundsätzen. Es gehört keineswegs jeder Kommunist zu der Kuomintang, deren kommunistischen Mitglieder nur einen sehr kleinen Bruchteil der Partei bilden.

Mussolini belehrt die Präfekten.

Rom, 6. Januar. Zur Neuordnung der Stellung der Präfekten hat Mussolini in einem Rundschreiben an die Präfekten die Direktiven zusammengefaßt. Der Präfekt ist danach die höchste Staatsautorität in der Provinz und zugleich politischer Vertreter des faschistischen Regimes. Er dürfe aber in keiner Weise die faschistische Partei als Nebenregierung dulden. Alle Ueberbleibsel aus der faschistischen revolutionären Entwicklung hätten zu verschwinden. Die Periode der Repressalien, der Zerstörung und der Gewalttaten sei vorbei. Die Präfekten müßten mit allen Mitteln Demonstrationen verhindern, vor allem vor ausländischen Botschaften und Konsulaten. Die öffentliche Ordnung dürfe nicht im Geringsten gestört werden, denn eine ernsthafte Gefährdung des faschistischen Regimes sei in Anbetracht der politischen und militärischen Machtmittel, über die das Regime verfüge, der korporativen Struktur der Wirtschaft und der ständig wachsenden Volkszustimmung ausgeschlossen. Außerdem habe der Präfekt verständnisvoll und ausgleichend zu wirken. Er sei für gewissenhafte Verwaltung des Vermögens der Provinz und der Gemeinden verantwortlich. Der Präfekt sei nicht mehr Präfekt eines Wahlkompromisses, sondern habe nach eigener Initiative für die Bedürfnisse der Provinz zu sorgen und zu beweisen, daß der faschistische Staat kein egoistischer sei, sondern ohne Demagogie das Gute schaffe.

Gegen die Rheinlandräumung.

Ein französischer Vorstoß.

Das in Paris erscheinende „Echo de Paris“ beginnt in verfeinerter Form die Propaganda gegen die Räumung des Rheinlandes aufzunehmen, indem es in einem langen Artikel die Bedeutung der Rheinlandbesetzung für Frankreich darzulegen versucht. Das Blatt beginnt mit der Feststellung, daß bei Gelegenheit einer kürzlichen Sitzung des Obersten Kriegsrates Poincaré gefragt worden sei, ob etwa Verhandlungen über eine vorzeitige Räumung des Rheinlandes im Gange seien. Der Ministerpräsident habe darauf geantwortet, daß „soviel er wisse“, Besprechungen über diesen Punkt nicht stattgefunden hätten. Er habe jedoch bei den Mitgliedern des Kriegsrates darauf gedrängt, daß der Rat seine Arbeiten für eine Reorganisation eines „starken Heeres“ beschleunigen solle.

Pflichtbewußt habe der Kriegsrat der Regierung gegenüber seine Auffassung mit Bezug auf die französische Politik gegenüber Deutschland zum Ausdruck gebracht. Noch in der Sitzung des Obersten Verteidigungsrates vom 2. Dezember habe Marschall Foch eine ernste Mahnung über die Folgen dieser Politik ausgesprochen. Das Blatt behandelt dann in allen Ausführungen die strategische Bedeutung der Rheinengrenze bis in die kleinsten Einzelheiten. Ein Aufgeben der Besetzung des Rheinlandes, die für die französische Rückendredung unerlässlich sei, würde dem französischen System der Kriegsvorbereitungen einen tödlichen Schlag versetzen.

Weiter wird ausgeführt, daß Deutschland niemals einen Krieg beginnen werde, der einen Teil der wertvollsten Strecken seines Gebietes der Vernichtung aussetze und bei dem seine Fabriken durch Fliegerangriffe gefährdet werden könnten. Zum Schluß wendet sich das Blatt gegen die Annahme anderer Garantien als Gegenleistung für die Aufhebung der Besetzung. Jedes andere Mittel des Schutzes sei illusorisch.

Blutige Unruhen in Mexiko.

Das neue Petroleumgesetz.

Nach Meldungen aus Mexiko sind in den letzten Tagen in verschiedenen Teilen des Landes Unruhen ausgebrochen. Durch Regierungstruppen wurden Revolutionen in Leon und Conception niedergeschlagen, dagegen sollen etwa 2000 Aufständische die Hauptstadt des mexikanischen Silberdistriktes, Zacatecas, eingenommen haben. In Puebla ist es nach diesen Meldungen ebenfalls zu Zusammenstößen zwischen Aufständischen und Regierungstruppen gekommen. Anscheinend handelt es sich bei allen diesen Unruhen um bewaffnete Gegenwehr katholischer kirchlicher Bevölkerungskreise gegen Regierungsmaßnahmen. So wird z. B. aus Puebla berichtet, daß die Aufständischen mit dem Kampfrufe: „Lange lebe Christus, der König!“ die staatlichen Gebäude stürmten und die Beamten gefangen nahmen.

Präsident Calles hat den Handelsminister angewiesen, ihm die Namen der Firmen oder Einzelpersonen mitzuteilen, die nicht gemäß den Bestimmungen des neuen Petroleumgesetzes rechtzeitig um Bestätigung ihrer Schürfrechte nachgesucht haben, damit der Präsident gegen die betreffenden Maßnahmen ergreifen könne, wie sie die Nation in einem solchen Falle zu ergreifen das Recht habe.

Mexiko und die Durchführung des Delgesetzes.

Das mexikanische Kabinett hat, wie aus Mexiko gemeldet wird, unter Vorbehalt des Präsidenten Calles beschlossen, daß der

mexikanische Oberste Gerichtshof die Entscheidung über die Durchführung des Delgesetzes gegenüber den ausländischen Delinquenten fälle. Damit tritt die zentralamerikanische Krise in ein neues entscheidendes Stadium, denn es wird sich nun zeigen, ob Mexiko gewillt ist, gemäß dem Delgesetz auch tatsächlich englische und amerikanische Konfessionen zu beschlagnahmen.

Zwangsrekrutierung in Nicaragua.

Sämtliche Landarbeiter, sowohl Inländer wie Ausländer, werden für den Dienst in der Armee der Konservativen unter General Diaz ausgeschoben. Die amerikanischen, englischen, italienischen, französischen und deutschen Staatsangehörigen, die hier anständig sind, protestieren gegen die Aushebung unter den Kaffeepflücker, da, wenn es nicht gelingt, die jetzt pflanzende Ernte einzubringen, den Plantagenbesitzern sehr schwere Verluste erwachsen müssen. Die Regierung Diaz hat erneut die amerikanische Gefandtschaft ersucht, in Washington die Erlaubnis zur Einfuhr von Munition aus den Vereinigten Staaten zu erwirken, da die konservative Armee unter Munitionsmangel zu leiden hat.

Die Mittelamerika-Politik der Vereinigten Staaten

Wachsende Opposition im Kongreß.

New York, 5. Januar. Der auswärtige Ausschuss des Senats hat beschlossen, Staatssekretär Kellogg zur Berichterstattung über die mittelamerikanische Lage vorzuladen. Die nicht unbeträchtliche Opposition innerhalb des Kongresses gegen die Mittelamerika-Politik der Vereinigten Staaten ist im ständigen Wachstum begriffen. Weiter ernannte der Senatsausschuss eine Untersuchungskommission zur Klärung der Frage, ob die Washingtoner Regierung berechtigt sei, Truppen zur Sicherung und Eingliederung von Walfreest-Geldern zu gebrauchen. Südamerikanische diplomatische Kreise üben weiter scharfe Kritik an dem Verhalten der amerikanischen Regierung. Man erklärt, Washington beabsichtige eine dauernde militärische Besetzung Nicaraguas wie in Panama.

Nach Washingtoner Meldungen haben die amerikanischen Marine- und Lufttruppen den Befehl erhalten, die Hauptstadt Nicaraguas, Managua, zu besetzen. Der englische und italienische Geschäftsträger in Nicaragua hätten gegenüber dem amerikanischen Geschäftsträger erklärt, daß das Eigentum ihrer Staatsbürger in Nicaragua gefährdet und daher ausländischer Schutz erforderlich sei.

Die Militarisierung des Korridors.

Danzig, 5. Januar. Die Marienwerder „Weichselzeitung“ weist erneut auf die Militarisierung des Korridors hin, die sich einmal in der Errichtung eines die ehemaligen westpreussischen Kreise Neustadt und Püsch umfassenden neuen Seelüstenkreises in Anlehnung an den polnischen Hafen Gdingen und zum anderen in der Ernennung eines Generals zum Starosten dieses Kreises zeige. Ferner sei die Verwendung des Auswandererlagers in Neustadt für Kasernenbauten und die Errichtung neuer Kasernen in Dirschau zur Unterbringung polnischer Militärs zu erwarten.

Polen lehnt die Schulentscheidung Calonders ab.

Kattowitz. Die polnische Regierung hat dem Präsidenten der gemischten Kommission für Oberschlesien, Calonder, mitge-

teilt, daß sie seine Entscheidung in der Frage der deutschen Kinderheimschule ablehne. Die Eingabe des Deutschen Volksbundes wird demnach durch den Völkerverbund selbst entschieden werden müssen.

Wieder ein polnischer Munitionsdampfer in Danzig.

Danzig, 5. Januar. Im Danziger Freihafen ist wieder ein polnischer Dampfer mit französischer Munition für die polnische Armee eingelaufen. Die Ausladung des Dampfers, der 200 Kisten Schießbaumwolle an Bord führt, erfolgt unter Bewachung der Danziger Schutzpolizei. Die Erregung unter der Danziger Bevölkerung über die andauernden polnischen Munitionstransporte ist groß, da sie einerseits die Sicherheit im Danziger Hafengebiet gefährden, andererseits das Mißtrauen gegen das „friedfertige“ Polen stärken.

Das Deutschtum in Südamerika.

Wachsendes Ansehen Deutschlands im Auslande.

Reichsminister a. D. Dr. Luther hielt im Vaterländischen Frauenverein in Essen einen Vortrag über seine Südamerikareise. Einen breiten Raum in seinem Vortrag nahmen seine Ausführungen über das Deutschtum in Südamerika ein. Die südamerikanischen Staaten, so hob er hervor, würden in der nächsten Zeit ihre Auswanderungspolitik stark ausdehnen, woraus sich die Notwendigkeit großer Menschenzuführungen ergeben werde. Heute seien bereits allein in Brasilien eine halbe Million deutscher Kolonisten ansässig. In den übrigen Staaten habe er nur kleine deutsche Kolonien gefunden. Stark entwickelt habe sich in sämtlichen Staaten der Zustand, daß die Deutschen mit dem Herzen an ihrem neuen Vaterland hingen, aber mit ihrem kulturellen Wollen doch Deutsche geblieben seien.

Dr. Luther ging dann auf die Kultur der deutschen Schule in Südamerika ein und schilderte den Kampf, der von den Auslandsdeutschen für Erhaltung und den Ausbau derselben geführt werde. Dr. Luther gedachte der katholischen und evangelischen Geistlichkeit, die ständig auf die Weiterentwicklung des deutschen Lebens bedacht sei. Alljährlich würden von diesen große Opfer für die Schulen gebracht. Das sei der beste Beweis dafür, daß auch jenseits des Meeres treue Anhänger des Vaterlandes wohnen. Unbedingt müßte man die in den südamerikanischen Staaten ansässigen Deutschen als Werber für die deutsche Wirtschaft und Kultur bezeichnen. Aus dieser Tatsache ergebe sich die Pflicht für das gesamte Volk, diese im Interesse des Deutschen Reiches liegenden Werte mit allen Mitteln zu pflegen. Überall hätten ihm warme Herzen entgegen geschlagen; er habe niemals mehr als in den Tagen seiner Reise erkannt, wie notwendig es wäre, das Band zwischen den Deutschen im In- und Auslande enger zu knüpfen.

Anschließend sprach der Redner dann über die lebenswürdige Aufnahme, die ihm von allen städtischen und staatlichen Behörden wie auch von allen Teilen der Bevölkerung zuteil geworden sei. Er bezeichnete alle ihm entgegengebrachten Aufmerksamkeiten als einen großen Erfolg für das deutsche Ansehen im Auslande, das nach seinen Eindrücken von Tag zu Tag wachse und dem deutschen Volk auch in den Staaten Südamerikas Wege zu neuen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen bahne. Nichts sei erstrebenswerter für uns, als für eine weitere Klärung der internationalen Beziehungen und für ein gemeinsames zweckmäßiges Schaffen der Völker einzutreten.

Die Liebe des Geigerkönigs Radanyi

ROMAN VON J. SCHEIDER-FOERSTL
UNTERBERECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAM

28. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ach —“ Radanyi trank leer, lehnte sich zurück und schloß die Augen. „Noch einmal Harald — aber diesmal nicht auf meine Kunst!“

„Auf was dann, mein Lieber?“ Harald Anderson zeigte beide Reihen seiner festen, weißen Zähne, sein Gesicht, dem so ganz und gar jede Rundung und Weichheit fehlten, verriet nicht nur Neugier. Die stratzgezogenen Nasenflügel sprachen von Erregung.

Ein Ober trat mit devoter Verbeugung an den Tisch und überreichte Radanyi zwei versiegelte Wertbriefe. Elemer setzte, ohne sich im Sessel aufzurichten, seinen Namen unter die Empfangsbestätigung und legte eine Hundollarnote daneben. Die Miene des Kellners veränderte sich nicht, aber die Verneigung, als er wegtrat, hätte bei jedem Hofzeremoniell als Ehrfurchtsbezeugung für eine Majestät gepaßt.

Noch ehe die Briefe in Elemers Brusttasche verschwanden, hatte Anderson seine Hand auf die freie Linke des Freundes gelegt. „Sag einmal, du Geigekönig, für wen wucherst du denn so?“

Radanyis Gesicht wurde weich und kinderhaft jung. Seine Augen glänzten in dem hellen Licht der Lüfter auf, wie Sonnenflecken auf spiegelnden Wasser. Abwesend sah er an Anderson vorbei, während er ihm sein Beständnis machte. „Für ein süßes blondes Mädchen, das ich liebe!“

„Du liebst?“ entfuhr es Anderson. — „Ueberrascht wandte sich ihm Radanyis Blick zu. „Ich liebe. Ja — Du erlaubst es doch?“ Er lachte vergnügt auf.

Andersons Hand drückte die seinen zitternd auf den weißen Seidendamast des Tisches. „Und blond ist dein Mädchen?“ Elemer nickte rasch hintereinander. „Ja — blond — und blaue Augen hat es, so blau, wie der Himmel zu Hause über der Buhta und lieben kann es — ach, Harald, wenn du wüßtest, wie es lieben kann!“

Andersons Gesicht zeigte zwei dunkelrote Flecken, das untrügliche Zeichen, daß er aufs äußerste erregt war. „Dann ist es gar nicht Ellen van der Veldt?“

„Wie kommst du darauf?“ Radanyi zog die Hand unter der des Freundes heraus.

„Ich dachte nur —“

„Du dachtest? — Erlaube, auch Gedanken haben einen Untergrund!“

„Man sagt es allgemein!“

„So? — Sagt man das? — Dann nimmt man es eben mit der Wahrheit nicht sehr genau. Die Zeitungen haben kürzlich auch solch großen Unsinn in die Welt gesetzt. Wenn

mir noch einmal ein Reporter auf das Zimmer kommt, fliegt er hinaus.“

Radanyi goß rasch nacheinander zwei Gläser Sekt hinunter. Rückwärtslos fuhr er mit sämtlichen fünf Fingern der Rechten in sein sorgfältig frisiertes Haar. „Daß du so etwas glaubst, hätte ich am wenigsten für möglich gehalten. Harald!“

„Du bist so oft bei van der Veldt!“ sagte Anderson zögernd. „Du auch!“ kam es prompt.

„Ich zähle nicht für Ellen!“ Aus Andersons Ton klang eine gewisse Wehmut.

„Und ich will nicht gezählt sein!“ erwiderte Elemer schroff. Die hochaufgeschossene, überfahlte Gestalt des Amerikaners redete sich. „Und dein Mädchen — ich meine dein blondes Kind — ist dir das Braut oder nur Geliebte?“

Radanyi antwortete nicht. Aber die Abweisung stand nur zu deutlich auf seinem Gesichte geschrieben.

„Berzeit, Elemer!“ Harald reichte ihm die Hand über den Tisch. „Ich habe ungeschickt gefragt! — Nicht wahr?“

„Sie ist mir Braut!“ kam es erregt. Elemers Finger spannten sich fest um den hohen Stiel des Sektglases.

Harald goß es voll, daß es überschäumte. „Ein Hoch auf die Braut und auf dein Glück, mein Lieber, und auf das ihre!“

Sie tranken die Kelche bis zum letzten Tropfen leer. Als Elemer den seinen zurückstellte, hielt er zwei Häften in der Hand. Er war fast geometrisch genau in der Mitte abgesprungen.

Radanyi sah ihn aus jäh erblaßtem Gesichte an und blickte dann auf den Freund. „Was bedeutet das, Harald?“

„Nichts!“ lachte Anderson. „Was sollte es auch bedeuten! Du hast ein bißchen fest zugefaßt, das ist alles. Ich wußte übrigens gar nicht, daß du abergläubisch bist!“

„Das sind die Zigeuner alle!“

„Bist du ein Zigeuner, Elemer?“

„Ein halber!“

„Wie interessant. — Ich wollte ich könnte mit dir tauschen!“

„Um Ellen van der Veldt willen?“

Anderson nickte resigniert und besah sein Bild in dem wandhohen Spiegel, der ihm gegenüber zwischen zwei Marmorsäulen eingelassen war. Hagere Formen, ein eckiges, scharf geschnittenes Gesicht, das jeden Tag vom Friseur bearbeitet wurde, von dem etwas widerspenstigen Blondhaar angefangen bis zu der allerfeinsten Bartstoppel. Gar nichts, das ein Mädchen zur Begeisterung entflammen konnte.

Radanyi lachte. Er hatte die schweigende Selbstkritik des Freundes mit aufmerksamen Augen verfolgt.

„Du bist nicht mit dir zufrieden, Harald?“

„Nein!“ Es wurde obendrein von einem heftigen Kopfschütteln begleitet.

„Wir sind ja mit und anders dankbar. Bedenke doch, daß unsere Stammeltern nach Darwin Affen gewesen sind. Haben wir uns trotz allem nicht herrlich entwickelt, insbesondere wir beide?“

Andersons Lachen, das diesem Auspruch Radanyis folgte, rief ein halbes Duzend von Amerikanern herbei, die sich alle in der Küche häuslich niederließen. Man lachte, trank, politisierte, schloß Wetten ab, vereinbarte Zusammenkünfte, nur von Geschäften sprach man nicht.

Es war schon gegen ein Uhr, als Radanyi die breite, mit tiefrotem Plüsch belegte Treppe seines Hotels hinaufstieg. Er hatte vier Zimmer der ersten Etage für sich gemietet. Der Wein prickelte ihm in den Gliedern, nur seine Füße waren etwas unbeholfen schwer. Aber gerade deshalb wollte er den Lift nicht benutzen. Das Gehen brachte wieder etwas Leben in die Schenkel.

Er fühlte keinen Schlaf und warf sich angekleidet auf die breite Ottomane in seinem Schlafzimmer. Er rückte etwas zur Seite, um dem Bild seiner Träume Platz neben sich zu machen. „Süße, kleine Eve Mi!“

Er glaubte ihren Körper dicht an dem seinen zu fühlen. Weich und zärtlich strichen seine Finger über die Seide des Kissens, das neben ihm lag. Genau so zart waren ihre Wangen. Seine Arme hoben sich, sein Blut erregte sich bis zum heißesten Verlangen. Er griff hastend in die innere Tasche seines Rockes, warf die beiden Wertbriefe achtlos auf den zunächststehenden Stuhl und holte seine Brieftasche heraus. Sie hatte ihm damals beim letzten Abschiednehmen ihr Bild in seinen Mantel geschoben. Er hatte es erst einige Stationen später entdeckt. Das war sein kostbarster Besitz, den er immer mit sich trug und auch nun wieder in Händen hielt, ihn zu besetzen. „Eve Mi! — Eve Mi!“

Er umschloß es in der Wölbung seiner Handflächen, als sei es die Braut selbst, die er umfassen halte. Seine Küsse brannten auf ihrem Munde. Jeder Zug ihres Gesichtes entfachte neue Sehnsucht in ihm. Er vermochte nicht mehr ruhig zu liegen, sprang auf und begann hin und her zu laufen, immer noch das Bild umschließend.

„In vier Wochen, Eve Mi! — In vier Wochen!“ sagte er vor sich hin. Ob sie sich wohl Gedanken machte, warum er nicht schrieb. Aber sie wußte ja, daß er ganz ihr eigen war, daß er wiederkam, daß sie auf ihn zählen durfte. Nein, sie würde nicht an ihm zweifeln.

Er griff mit der Rechten nach seinem Taschentuche, es war ihm mit einem Male ganz heiß geworden. Er hatte es in seinem Frack stecken gehabt und fühlte wie etwas Schneidendes ihm das Blut von den Fingern rinnen ließ. Erschrocken riß er den ganzen Inhalt der Tasche heraus und hielt die untere Hälfte des zerbrochenen Sektglases in der Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Glückauf im Jahre 1927!

Von Gustav Rüder, Europäischer Hof, Dresden.
So rufen wir Fachmänner der internationalen Hotelindustrie uns gegenseitig, so rufe auch ich jedem meiner Kollegen zu, der mit unendlichem Fleiß und bewundernswürdiger Ausdauer seinen Teil dazu beiträgt, die Bestrebungen des deutschen Hotelgewerbes zu unterstützen, damit es auf seiner schönen, in der ganzen Welt anerkannten Höhe bleibe.

„Glückauf!“ Wahrlich, Glück können wir in reichstem Maße brauchen. Denn hart und schwer ist unser Kampf, um auf finanziellem Gebiete mit der zum Teil besser situierten, unter weitaus günstigeren wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen arbeitenden Hotelindustrie des Auslandes gleichen Schritt zu halten. Dort können wichtige Verbesserungen und Verschönerungen mit weniger Schwierigkeiten vorgenommen, technische Neuerungen, welche uns die Wirtschaftsführung erleichtern und den Gästen ihren Aufenthalt im Hotel immer noch behaglicher und traulicher machen, mit verhältnismäßiger Leichtigkeit eingeführt werden. Wir deutschen Hoteliers dagegen müssen alle diese Betriebsverbesserungen mit schweren Sorgen, ernsten Kämpfen und unendlichen Mühen und stetem Fleiß der harten Wirtschaftsnote abzuwehren, ja, abtrotzen. Uns deutschen Hoteliers hat die Regierung keine helfende Hand gereicht, wie es in der Schweiz und in Frankreich geschah. Im Gegenteil! Untragbare Steuerlasten wurden uns in harten Notzeiten aufgebürdet, Verordnungen und Gesetze aller Art überfüllten sich und machten unseren Wirtschaftskampf noch härter.

Sinnvoll kommt, daß es der Hotellerie in Frankreich, welches im internationalen Fremdenverkehr unser schärfster Rivale ist, schon durch die gütige Natur ganz wesentlich leichter gemacht wird, auf gastronomischem Gebiete Erfolge zu erzielen und Vortreffliches zu leisten. Den Hoteliers jener glücklicheren Länder wachsen alle Rohprodukte in vorzüglichster Beschaffenheit gewissermaßen von selbst zu. Sie können bei ihrem Schaffen vom Guten das Beste verwenden und infolgedessen fast mühelos auch Bestes bieten. Uns wird es nicht so leicht gemacht. Um unsere inländischen Gäste zufriedenzustellen, um die verwöhnten, wertvollen Auslandsgäste uns und der deutschen Volkswirtschaft zu gewinnen und zu erhalten, sind wir gezwungen, vielfach aufs Ausland zurückzugreifen, und wir müssen hohe Warenpreise und drückende Einfuhrzölle tragen.

Trotz allem vertraut der deutsche Hotelier der Zukunft. Auf geistigem und kulinarischem Gebiet leistet er Gutes. Fleiß und Ausdauer sind seine treuen Helfer. Wie er bis zum 1. Aug. 1914 in der ganzen Welt zu finden war, und das Ansehen des

deutschen Hotelgewerbes mehren und festigen half, so treibt ihn auch jetzt ein zielstrebiger Wille vorwärts, aufwärts! In diesem Zeichen wird er siegen.

Drum' für's neue Jahr, Kollegen,
Wünsche ich euch Glück und Segen,
Scheut nicht Plagen, scheut nicht Mühen,
Bis Erfolge reich erblühen!

Neuer Landtag und akademische Lehrerbildung.

Von Dr. W. Hartnack.

Zu den wichtigsten Fragen, die den neuen Landtag zu beschäftigen haben, gehört die Regelung der akademischen Lehrerbildung, besonders die Frage, ob sie für alle künftigen Volksschullehrer aufrechterhalten werden kann. Es ist der Öffentlichkeit in Sachen noch nicht genügend bekannt, daß das Reichsgericht entschieden hat, daß alle Länder in der Gestaltung der Volksschullehrerbildung vollkommen frei sind, solange nicht ein Reichsgesetz erlassen ist, das für das Reich einheitlich die akademische Lehrerbildung regelt.

Abgesehen von der bekannten Bestimmung der Reichsverfassung und der dazu ergangenen Reichsgerichtsentcheidung gibt es natürlich noch andere Momente, die im Auge zu behalten sind, wenn man die Frage richtig lösen will. Es handelt sich da um die Frage der Zweckmäßigkeit oder der sachlichen Notwendigkeit, vor allem aber die der Ausführbarkeit im Hinblick auf Finanzen und Nachwuchsgewinnung.

Besonders ist die Streitfrage, wie groß der reguläre Jahreslohn an Volksschullehrern sein muß, vom Volksbildungsministerium einem Fachmann der wissenschaftlichen Statistik vorgelegt worden, dessen Gutachten nun wohl vorliegen muß. Man darf gespannt sein, welche Stellung das wissenschaftlich-statistische Gutachten in der bekannten Streitfrage Boehm-Seyfert über den Nachwuchsbedarf einnimmt.

Von der weiteren Klärung aller gekennzeichneten Voraussetzungen wird es abhängen, ob man bei der gegenwärtigen Regelung in Sachen (verbindliches Studium für alle Volksschullehreranwärter) wird bleiben können, oder ob nicht wenigstens bis zur reichsgesetzlichen Regelung die Verbindlichkeit des Studiums für alle aufzuheben ist.

Das letztere würde bedeuten, daß neben dem Wege über Abitur und dreijähriges Studium ein anderer zu suchen ist, der auf einfachere Weise zu dem Ziele führt, Kräfte mit der angemessenen und ausreichenden Ausbildung zu versehen. Es ist da zu denken an die Einrichtung pädagogisch-psychologischer Gabeln an allgemeinbildenden höheren Schulen (grundständigen

wie Aufbauschulen) mit nachfolgender praktischer und theoretischer Unterweisung an bestimmten Lehrgangsschulen, sowie mit geeigneten Weiterbildungsgelegenheiten während der ersten Jahre der Schulpraxis.

Arbeiter und Angestellte.

Frankfurt a. M. (Vor Lohnkämpfen in der chemischen Industrie.) Im Bezirk Raingau der chemischen Industrie, der sogenannten Sektion 8, haben die Arbeitnehmer den geltenden Lohnstarif gekündigt und neue Lohnforderungen gestellt, über deren Einzelheiten bisher nichts Genaueres bekannt ist. Von dieser Kündigung ist vor allem N. G. Farbenindustrie betroffen.

Prag. (Zusammenschluß der deutschen und tschechischen Gewerkschaften.) Am 1. Januar sind die deutschen Gewerkschaften in der Tschechoslowakei dem tschechischen Gewerkschaftsverband beigetreten. Der Verband zählt nun mehr als 600 000 Mitglieder. Am 20. Februar findet im Prager Gewerkschaftshaus die feierliche Einigungs-Konferenz der Vorstände der beiden Gewerkschaftsverbände statt. Der Amsterdamer Sekretär der Gewerkschaftsinternationale wird die Feste halten.

Leipzig. Bevorstehende Lohnkämpfe in der Leipziger Metallindustrie. Das zurzeit noch bestehende Arbeitszeitabkommen der Leipziger Metallindustrie sieht als regelmäßige Wochenarbeitszeit 48 Stunden vor; es kann aber, wenn die Verhältnisse des Betriebes es unbedingt erfordern, bis 62 Stunden wöchentlich gearbeitet werden. Die Ortsverwaltung Leipzig des Metallarbeiterverbandes hat das Arbeitszeitabkommen zum 31. Januar 1927 gekündigt und gleichzeitig die Forderung unterbreitet: Einführung der 46-Stunden-Woche.

Tarifkündigung in der sächsischen Metallindustrie.

Dresden. Das „Sächsische Volksblatt“ in Zwickau erfährt, daß der am 30. April 1926 abgeschlossene Tarifvertrag für die sächsische Metallindustrie vom Industriellenverbande zum 31. März 1927 gekündigt worden sei. Das Blatt fügt hinzu: Der Kampf bei Abschluß eines neuen Vertrages werde sich hauptsächlich um die Arbeitszeit sowie die Ferien- und Altersbestimmungen konzentrieren und selbstverständlich werde auch die Lohnfrage eine wichtige Rolle spielen.

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen

Schriftsteller Siegfried Dittberner
und Frau Hannel geb. Enderl

Krippen/Berlin, den 6. Januar 1927

Für die anlässlich der Verlobung unserer
Kinder dargebrachten Aufmerksamkeiten

danken wir herzlichst

Bruno Rasche und Frau

Bund der Kinderreichen
Deutschlands,

Ortsgr. Bad Schandau u. A.

Siermit sprechen wir allen
edlen Spendern sowie dem
Volksschor Bad Schandau-
Postelwitz und dem hiesigen
Posaunenchor, welche uns
und unsern Kindern diese
Feier verschönern halfen,
herzlichsten Dank aus.

3. A.: M. Blafnit
1. Vorsitzender

In nur bester Qualität empfehle ich:

Bratheringe	per Dose 4. —	2.30	0.80
Hering in Gelee	„ „ „	3.10	0.90
Rollmöpfe	„ „ „	3.10	0.90
Russ. Sardinen	„ „ „	3.10	0.90
Bismarckheringe	„ „ „	3.10	0.90
Bratrollmöpfe	„ „ „	1.10	

Fettbücklinge, Sprossen, ger. Fetheringe
Für Wiederverkäufer stets billigte
Tagespreise



Speisekartoffeln handverlesene gesunde
starke Ware, jedes
Quantum zu haben bei

Liersch, Markt 22, Restaurant Thomas (Hof)

Gleichzeitig empfehle garantiert frische schles. Landeier,
extra große, ausgefuchte Ware. Stück 17 Pfg. Wieder-
verkäufer bei größerer Abnahme Vorzugspreise. D. D.

Danksagung

Für die vielen Beweise herrlicher Teil-
nahme durch Wort, Schrift, herrlichen Blumen-
schmuck und legetes Geleit beim Heimgange
unserer teuren Entschlafenen, meiner innig-
geliebten Frau, unserer herzensguten Mutter
und Großmutter, Frau

Auguste Caroline Hohfeld

sagen wir allen unseren

tiefgefühlten Dank

Die trauernden Hinterbliebenen

Rathmannsdorf-Plan, Wendischfähre, Dresden

Dir aber, liebe Mutter, rufen wir ein „Ruhe
sanft“ und „Gabe Dank“ in die Ewigkeit nach

Lederjacken

Pa. Qualität, 67, 85, 95 Mk.
Färbe Jacken wie neu auf
Rep. schnell und billig

Autolederhauben
mit und ohne Pelzfutter
4.75, 6.—, 9.— Mk.

Ledermützen
Nappa 6.50, 9.— Mk.

Autohandschuhe
für Damen und Herren
spezialgefertigt
woll- und pelzgefüttert
Gr. Auswahl, billige Preise

Bulge-Köhler
Dresden-A. Landhausstr. 6

C. W. Heinrich,
Schneidermeister
Bad Schandau,
Kolonnadenbau
empfehlte sich zur Anfertigung v.

Serren-
und Damen-Garderobe
Nur Qualitätsarbeit
zu mäßigen Preisen

Die Herstellung und prompte Lieferung von Drucksachen jeder Art

erleidet durch den Erweiterungsbau meiner Druckereiräume

keine Unterbrechung

Buchdruckerei der Sächsischen Elbzeitung

Fernruf 22

Ein Plüschsofa
u. 1 Nußbaumkleider-
schrank mit Spiegel
zu verkaufen
Krippen 76 e

Wo?

trage ich meine Sachen
zum Färben
u. Reinigen

hin? Zu die
Färberei u. chem.
Reinigungsanst

Paul Wittig

Bad Schandau Hinden-
burgstraße 198.
Filiale Königsfeldn.

Die Aushändigung der Zeitung
erfolgt nur gegen Vorzeigung
— der Quittungskarte —

Empfehle für morgen Freitag

Ba. Cabliau, Fisch-Silet, Matjes-
Seringe, sowie feinste Fettbücklinge,

Sachsheringe geräucherte
und echte Kieler Sprossen

Emil Müller

Beleuchtungskörper

äußerstbillig empfiehlt

Fritz Kaufmann Nachf.
Dresden-N., Ringstr. 4 Ruf: 17933 / 21171

Ski-, Berg-, Fußball- und Wander-Stiefel

erstklassig und sportgerecht, empfiehlt preiswert

Franz Hajeks Wwe., Kirchstraße 250

Selten günstige Gelegenheit

zu denkbar niedrigen Preisen
einen Posten der schönsten Modellskleider
zu erwerben, solange der Vorrat reicht, sowie verschiedene
andere Artikel

Weinh. Marschner, Bad Schandau
Marktstraße 12

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

Brillen und Klemmer
und alle Repara-
turen a. d. dentelben
fer Har

Bruno Gallet
An der Elb-Strasse

Dauer- wäsche

kalt abwaschbar
blendend weiss
Kragen alle Weiten
R. Grahl PIRNA
Elbtor
Herrenbekleidung

Mein Gardinengeschäft

bleibt ab heute Donnerstag
wegen Bauarbeiten

geschlossen

Ich bitte meine werte Kundschaft, davon
Kenntnis nehmen zu wollen und Aufträge
für mich bis zum Wiederbeginn des Ver-
kaufs aufzuheben

Vogtländ. Gardinen-Spezial-Geschäft
Frieda Hiete, Bad Schandau

Zankenstraße 134, 1.

Kirchliche Nachrichten.

Stadtkirche zu Bad Schandau. Am Epiphantien-
fest (heute) abends 6 Uhr Gottesdienst. Pf. Stephan.
Kollekte für die Seidenmission.

„Barmat und Genossen“.

Es gibt wohl kaum eine „Affäre“ in Deutschland, die so gewaltigen Staub aufwirbelte wie die Barmat-Affäre. In einigen Tagen vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte verhandelt werden wird. Ein Miesenprozeß — und zu beneiden und weder Richter noch Schöffen noch Staatsanwälte. Mehr als 100 Zeugen sind schon jetzt geladen, elf Angeklagte stehen vor ihren Richtern. Hinzu kommt noch, daß gegen einen Verstorbenen, den Reichspostminister Hoffe, sozusagen auch verhandelt wird.

Die Anklageschrift ein dickes Buch von 648 Seiten in Folioformat, eine vorausschickliche Verhandlungsbauer von wohl wenigstens sechs Monaten — ein Kolossalgemälde ebenso groß als wie unerfreulichsten Ausmaßes wird hier gezeichnet werden. Da sitzt neben den beiden ältesten Brüdern Barmat, die als kleine Schieber in Deutschland einwanderten und sich zu ebenso politisch wie finanziell bedeutenden Persönlichkeiten entwickelten, der Oberfinanzrat Hellwig von der Preussischen Staatsbank, beschuldigt der Untreue und schwerer Bestechung, ferner Bank- und Versicherungsdirektoren, Rechtsanwält und Kaufmann, Oberzolllinspektor und Geschäftsführer. Sitzt auch der Reichstagsabgeordnete Lange-Hegermann, weil man ihn des Betruges beschuldigt. Bestechung und Betrug, Untreue und Depotunterschlagung, Kapitalflucht und Bilanzverschleierung — das sind die Anklagepunkte. Ein müßiger Knäuel von Vergehen und Verbrechen — und doch ist das nicht das Letzte, was diese Erregung über die Barmat-Affäre in so weite Kreise hineintrugte. Das ist vielmehr die überall sich hindurchziehende Verbindung von Politik und Geschäft, was noch erschwert wird dadurch, daß sich auf der einen Seite einflußreiche Beamte befinden, auf der anderen Geschäftsleute besonders unerfreulicher Art, die den Zusammenbruch der deutschen Währung bis aufs Letzte ausnützten in selbstlichem Interesse.

Der Nutzfaktor-Prozeß mit seinen Fortsetzungen hat schon einen Auschnitt aus dem Kolossalgemälde abgegeben; Parlamentsausschüsse haben sich abgemüht, Licht in die Dunkelheit zu bringen. Man wird sehr zufrieden sein, daß man dort die mühsame Arbeit endlich aufgab, obwohl sich schon genug des Ungeheuerlichen herausgestellt hatte. Jetzt kommt die ganze Sache vor die Richter, von keiner Parteilichkeit getriebenen Augen des Berliner Schöffengerichts. Denn in jenen Ausschüssen hatte sich die Parteipolitik der Untersuchung bemächtigt und Geizart drückte die eigentliche Behandlung immer mehr in den Hintergrund. In fast einjähriger Arbeit hat sich die gerichtliche Untersuchungsbehörde mit der Enthüllung und Entwirrung des Knäuels abmühen müssen, aber bisher drang kein Wort über das Ergebnis in die Öffentlichkeit. Erfreulicherweise. Denn nun kann sich jeder Zuhörer, jeder Leser des Prozesses selbst sein Urteil bilden.

Das Ganze ist die wohl größte, aber auch die vielleicht am unangenehmsten duftende Blüte aus dem Inflationsstumpf. Diese verschiedenen G. m. b. H. und Aktiengesellschaften, diese Banken mit dem ganz geringfügigen Stammkapital, aber desto wilderen Börsen- und Transaktionsmanövern, die Millionen- und Milliardenemissionen, die man dann als „Sicherheit“ hinterlegte, um Kredit zu erhalten — wer kennt die Männer, nennt die Namen! Dann diese weitgehenden Kreditgewährungen zu einer Zeit, in der fürchterlich hohe Zinsen bezahlt werden mußten von allen — außer von den Barmats. Und dahinter die politischen Beziehungen zu Männern in öffentlicher Stellung, Bevorzugungen eigentümlicher Art, Fäden, die nach Holland, der Schweiz und Österreich reichen.

Alles das wird sich nun monatelang vor den prüfenden Augen des Gerichts enthüllen. Auch durch diese Welle von Schmutz muß das deutsche Volk noch hindurch und wird erst dann wohl die ganze Tiefe des Abgrundes ermessen können, vor dem es im letzten Augenblick sich aus eigener Kraft errettete.

Die Reichspost im November 1926.

Starke Zunahme des Postscheckverkehrs.
Aus dem soeben veröffentlichten Monatsbericht der Reichspost für November 1926 geht u. a. hervor, daß der Postscheckverkehr mit 890 049 Konten und einem Guthaben von 569 Millionen Reichsmark einen bisher nicht erreichten Umfang angenommen hat. Im Telephonverkehr sind 15 525 neue Sprechstellen eingerichtet worden. Die Zahl der Rundfunkteilnehmer ist um 51 000 gestiegen und betrug Ende des Monats 1 337 122. Die Einnahmen der Reichspost sind mit 142 Millionen Reichsmark gegenüber dem Vormonat um 8,5 % zurückgeblieben. Die Ausgaben betragen 137 Millionen Reichsmark gegen 140 Millionen Reichsmark im Oktober.

Einigung der bürgerlichen Parteien zu den thüringischen Landtagswahlen.

Weimar, 5. Januar. Bei den gestrigen Besprechungen zwischen den Parteien der Einheitsliste und den Führern der Mittelstandsparteien im thüringischen Landtag ist die Listenverbindung für die Wahlen vereinbart worden. Von einer endgültigen Einigung kann jedoch erst gesprochen werden, wenn die Parteien die Abmachung ihrer Führer gutgeheißen haben.

Wiedereinführung von Orden und Titeln.

Berlin, 5. Januar. Das Reichskabinett hat das Gesetz über die Verleihung von Orden und Titeln verabschiedet. Das Gesetz ist dem Reichsrat bereits zugeleitet worden. Der Erlaß der Ausführungsbestimmungen obliegt dem Reich und nicht den Ländern.

Die Sowjetregierung weißt alle ausländischen Geistlichen aus.

Moskau. Die Sowjetregierung hat ein Dekret erlassen, wonach sämtliche Geistliche, die nicht sowjetrussische Bürger sind, ausgewiesen werden. Als einziger darf der Vertreter des zarischen Patriarchen, der Grieche Archimandrit Wassili, in Moskau bleiben.

Ein Schweizer Diplom für das Reichsverkehrsministerium.

Für die Überendung eines Diploms aus Anlaß der Beteiligung des Deutschen Reiches an der Baseler Ausstellung für Binnenschifffahrt und Wasserkräftnutzung hat der Reichsverkehrsminister Dr. Krohne dem Präsidenten des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt mit folgenden Worten seinen Dank ausgesprochen: „Mit herzlichem Dank bestätige ich den Empfang des Diploms, in dem Regierungsrat und Volk des Kantons Basel-Stadt meinem Ministerium ihre Anerkennung aussprechen für die Beteiligung an der Baseler Ausstellung. Meinen Beamten und mir war es eine ganz besondere Freude, daß wir Ihnen durch die Teilnahme an der Ausstellung beweisen konnten, wie stark die Gemeinsamkeit der Belange ist, die die Schweiz und das Deutsche Reich am freien Rheinstrom wahrzunehmen haben.“

Die Schäden der Ruhrbesetzung.

In nächster Zeit werden im Reichstage Anträge auf halbmöglichste Entschädigung der durch die Ruhrbesetzung betroffenen Angehörigen des Mittelstandes, der Angestellten und Arbeiter gestellt werden. Der Zeitpunkt der Erledigung dieser seit mehr als zwei Jahren schwebenden Angelegenheit ist jetzt nach den kurz vor Weihnachten abgeschlossenen Arbeiten des Untersuchungsausschusses für die Ruhrschädigungen, der Anfang 1926 vom Reichstag zur Nachprüfung der Abgeltung der Besetzungsschäden an die rheinisch-westfälische Schwerindustrie eingesetzt worden war, gegeben.

Spanien.

× Bedeutende Heeresverminderung in Spanien. Das spanische Militärbudget sieht bedeutende Ersparnisse vor. Nach ihm wird die Armee um einen Generalleutnant, zwei Divisionsgenerale, sieben Generalmajore, 97 Obersten, 183 Oberleutnants und 1336 Majore vermindert. Entsprechende Einsparungen werden auch bei der Marine durchgeführt, wodurch Ersparnisse in Höhe von über sechzehn Millionen Pesos erzielt werden.

Aus In- und Ausland.

Dortmund. Das Zentralkomitee der Generalversammlung der deutschen Katholikentage, das am 4. d. M. in Frankfurt am Main tagte, beschloß, den diesjährigen Katholikentag vom 4. bis 7. September in Dortmund abzuhalten.

Bukarest. Zeitungsmeldungen zufolge wird die nächste Konferenz der Kleinen Entente in Preßburg abgehalten werden. Wie gewöhnlich, soll auf der Konferenz die durch die letzten Ereignisse für die Kleine Entente gegebene Lage geprüft werden.

Grippeepidemie in Südeuropa.

Auch auf Südbaden übergegriffen.

Die Grippeepidemie, die zurzeit in der Schweiz herrscht, hat in größerem Umfang auf Südbaden übergegriffen. In Wiesenthal, wo die Textilindustrie zu Hause ist, sind in den Fabriken oft ganze Reihen von Webstühlen leer, weil die Arbeiter krank zu Hause liegen. In der chemischen Industrie des Oberrheintals mußten auch schon Betriebsbeschränkungen infolge der vielen Erkrankungen vorgenommen werden. Was die Schweiz anbelangt, so verzeichnet der Kanton Gené bis jetzt 28 000 Erkrankungen an Grippe. Im Kantonstspital allein liegen 600 Kranke. Es wurden bereits verschiedene Räume der Kasernen in Krankensäle umgewandelt. In einer ganzen Reihe von Schweizer Städten mußten die Schulferien verlängert werden, weil sehr viele Kinder fehlen. Nach einer Meldung aus Madrid sind die Nachrichten über das Auftreten der Grippe in Spanien außerordentlich beunruhigend. In Barcelona allein schätzte man die Zahl der Kranken auf ungefähr 100 000. Jeden Tag mehrten sich die Todesfälle.

Keine Grippeepidemie in Berlin.

Bisher keine Befürchtungen an den zuständigen Stellen.

Berlin, 5. Januar. Die alarmierenden Meldungen über das Auftreten einer neuen Grippeepidemie in Südwesteuropa, die über die Schweiz bereits in die südblichen Teile Badens vorgezogen ist, haben in Zusammenhang mit einem etwas verstärkten Auftreten leichter Grippefälle in Berlin in der Öffentlichkeit zu der Befürchtung Anlaß gegeben, daß auch die Reichshauptstadt bereits von den ersten Ausläufern der Grippeepidemie erfaßt sei. Wie der M. jedoch von der hier für maßgebenden Stelle, dem Stadtmehdizinalrat Professor v. Drigalski, versichert wird, handelt es sich bei diesen Grippeerkrankungen in Berlin lediglich um eine Erscheinung, wie sie bei dem herrschenden typischen Erkrankungswetter beinahe selbstverständlich ist. Jüngere Anzeichen für das Auftreten der echten schweren Grippe oder der schweren Influenza lägen für Berlin bisher nicht vor.

Pferdepest in der Mongolei.

Die Pest in der Mongolei greift weiter um sich. Bis her sind 4000 Pferde der Pest erlegen. Die Ausfuhr von Fleisch aus der Mongolei über Rußland nach England ist verboten. Nach Urga ist eine neue Kommission aus russischen und chinesischen Ärzten gesandt worden.

Eine Entschädigung der Alldeutschen zum Fall Germersheim.

Die anlässlich eines Vortrages über „Tausend Jahre französische Raubpolitik“ von zahlreichen Mitgliedern und Gästen besuchte Versammlung der Ortsgruppe Dresden des Alldeutschen Verbandes am 3. Januar fasste einstimmig folgende Entschädigung:

„Germersheim und Landau! Deutsche Städtenamen von trauem, hehrem Klang, jetzt entweiht durch rohe französische Gewalttat, gellen sie uns das grausige Wort in die Ohren: Mord ohne Sühne! Ein Nord halb aus Tollheit, halb aus Feigheit, die Gefahren vorpiegelt, wo keine sind. Eine Post als Gerichtshof: der Verbrecher wird freigesprochen, die Opfer verurteilt, die Richter beglückwünschen den Mörder. Und alles das spielt sich auf deutschem Boden ab. Der Mörder läuft frei herum, den deutschen Verurteilten wird Gnade gereicht statt Recht. Die rechte Antwort darauf gibt nicht die deutsche Regierung, sondern ein einzelner deutscher Mann, indem er aus dem deutsch-französischen Verständigungskomitee austritt. Die Unmöglichkeit der Verständigungspolitik erscheint im grellsten Lichte, der Geist von Locarno und Thoiry verblaßt vor dem von Germersheim und Landau. Für Deutsche, die Ehre im Leibe haben und Liebe für ihr geschändetes Volk, gibt es nicht nur noch die zweiseitige Forderung: Fort mit der Rheinlandbesetzung und fort mit dem Unfriedensvertrag von Versailles.“

Bischof Dr. Johannes Köhler †.

Der Bischof von St. Pöllen, Dr. Johannes Köhler, ist im 76. Lebensjahr gestorben. Er war 33 Jahre lang Bischof.

140 Petroleumbohrtürme bei Batu umgestürzt.

Moskau, 5. Januar. Ungeheure Schneestürme und Zykone haben im Kaukasus und im Gebiet des Schwarzen Meeres furchtbare Verwüstungen angerichtet. In Batu und in Tiflis hat man bisher 4 Tote und 60 Verwundete festgestellt. Ueber 20 Personen werden vermisst. Ein Personenzug wurde durch die Gewalt des Sturmes aus dem Gleis geschleudert. 140 Bohrtürme sind im Batuer Petroleumgebiet umgestürzt.

Ein deutscher Dampfer rettet 12 chinesische Fischer aus Seenot.

Hamburg, 5. Januar. Wie die China-Reederei-Aktiengesellschaft mitteilt, hat ihr Dampfer „Käthe“ am 1. Dezember 1926 auf dem Wege nach Hongkong 12 chinesische Fischer aus höchster Seenot gerettet. Die Geretteten, die mehrere Stunden auf dem Brad ihres tags zuvor von einem Dampfer gerammten Bootes zugebracht hatten, wurden von dem deutschen Dampfer mit Lebensmitteln und Geld versorgt und an Land gesetzt.

Die 4 Wöhrsdorfer vom britischen Militärgericht freigesprochen.

Wiesbaden, 5. Januar. Der Prozeß vor dem britischen Militärgericht gegen die 4 jungen Leute aus Wöhrsdorf endete heute mit dem Freispruch und der sofortigen Haftentlassung der Angeklagten, da das Gericht von ihrer Schuld nicht überzeugt war.

Neue Verhaftung wegen Aktienbeseitigung.

Berlin. Der Bureauborsteher des wegen der Beseitigung von Reichsschulden in Haft befindlichen Rechtsanwalts Dr. Ludwig Meyer, Hübner, ist vorläufig festgenommen worden, da er im Verdacht steht, im Auftrag eines Bankdirektors, gegen den ein Verfahren schwebt, die Beseitigung von Reichsschulden zu haben. Meyer selbst hat mit diesem neuen Fall nichts zu tun gehabt.

Die Spritschmuggelaffäre „Peltan“.

Berlin. Kommerzienrat Karl Lindemann, Mitinhaber des Bankhauses Merz u. Co., ist gegen eine Kaution von 10 000 Mark aus der Haft entlassen worden. Er war wegen seiner Beteiligung an dem ausgedehnten Spritschmuggel mit Hilfe der Segelacht „Peltan“ und der Motorjacht „Junge“ in Untersuchungshaft. Die Verteidiger werden jetzt auch die Haftentlassung seiner Brüder, des Bankiers Otto Lindemann und Gustav Lindemann beantragen. Der Prozeß wird in kurzem stattfinden.

Die Magdeburger Richteraffäre.

Berlin. Wie von unrichtiger Seite mitgeteilt wird, ist die Anklageschrift gegen die aus dem Magdeburger Prozeß bekannten Richter Kölling und Hoffmann, gegen die bekanntlich ein Disziplinarverfahren eingeleitet wurde, an den Disziplinarhof in Naumburg weitergeleitet worden.

Großfeuer in der Berstler Zelluloidfabrik.

Berbst (Anhalt). Aus unbekannter Ursache brach in der Zahnbürstenabteilung der Berstler Zelluloidfabrik Großfeuer aus, das mit großer Schnelligkeit das Gebäude einäscherte. Das Feuer fand in den großen Zelluloidvorräten reiche Nahrung. Ein Arbeiter, der von dem Feuer überrascht wurde, verbrannte. Zwei weitere wurden durch Stichflammen schwer verletzt. Die Fabrik hält den Betrieb in Nebengebäuden aufrecht. Der Schaden ist sehr groß.

Eine ganze Familie verschwunden.

Keddinghausen. Ein geheimnisvoller Vorfall, der sich vor zwei Jahren ereignet hat, hält das ganze rheinisch-westfälische Industriegebiet in großer Spannung. Seit dem 6. Januar 1925 ist die Frau des in Keddinghausen wohnhaften Bergmanns Julius Broda mit ihren fünf Kindern spurlos verschwunden. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die sechs Personen ermordet wurden und daß ihre Leichen in der Umgebung von Keddinghausen verscharrt sind. Bald nach der Tat war der Bergmann Broda unter dem Verdacht verhaftet worden, seine Frau und die fünf Kinder ermordet zu haben. Der Bergmann aber leugnete und mußte schließlich, nachdem er zwei Jahre in Untersuchungshaft verbracht hatte, wieder auf freien Fuß gesetzt werden, da man ihm seine Schuld nicht nachweisen konnte. Nun hat die Keddinghauser Polizei die Ermittlungen in der geheimnisvollen Angelegenheit von neuem aufgenommen.

Raubüberfall bei Rattowitz.

Rattowitz. An der Kreisgrenze Rhybnitz-Rattowitz bei der Ortschaft Herzoglich-Malofschau überfielen drei maskierte und mit Schusswaffen ausgerüstete Banditen den Büttensaffierer Wiegla und raubten ihm 30 000 Mark Lohnsünder.

Kinder als Eisenbahnkrebser.

Hanau (Main), 5. Januar. Ein Polizeibeamter erappte eine Gruppe von Kindern dabei, als sie große Bajalsteine und lange Holzballen auf die Schienen legten und eine Weiche umstellten. Als Täter wurden zwei sechs- und achtjährige Kinder festgestellt (!).

Beim Schlittensfahren ertrunken.

Schneidemühl, 6. Januar. In dem jetzt zu Polen gehörenden Orte Zempelburg brachen beim Schlittensfahren auf dem zugefrorenen See zwei junge Leute im Alter von 18 und 19 Jahren ein und ertranken.

9 Personen durch Kohlenoxydgas vergiftet.

Berlin, 6. Januar. Gestern wurden in einer hiesigen Metallwarenfabrik 9 Arbeiter durch Kohlenoxydgas vergiftet. Nach langen Bemühungen gelang es der Feuerwehr, 8 Verunglückte wieder ins Leben zurückzurufen. Ein Arbeiter verstarb.

Ein französisches Torpedoboot gestrandet.

Das französische Torpedoboot Tramontane ist bei der Ausfahrt aus dem Hafen von Toulon auf seiner ersten Versuchsfahrt auf eine Sandbank geraten und festgelaufen. Alle Versuche, es wieder freizumachen, sind bisher vergeblich gewesen.

Die Beisehung der Lawinenopfer von Zürs.

Zürsbruck, 5. Januar. Heute vormittag fand auf dem Bergfriedhof von Lech unter starker Beteiligung der Bevölkerung und der Skisportler die Beerdigung der bisher geborgenen englischen Skifahrer statt, nachdem bereits gestern der Bergführer Stroz beigesetzt worden war. Ein englischer Geistlicher nahm die Einsegnung vor und Vertreter der Vorarlberger Landesregierung und des Deutsch-österreichischen Alpenvereins hielten Ansprachen.

Mutiger Familienstreit.

Leipzig, 5. Januar. In Gestadt erschlug der Sohn des Schmiedemeisters und Gastwirts Meinger seinen Vater, der mit einem Beil auf seine Frau eindrang.

Schweres Grubenunglück in Belgien.

Brüssel, 5. Januar. Bei einer Bodenverschiebung in einer Kohlengrube bei Frasques wurden vier Arbeiter verflücht, von denen nur drei in schwerverletztem Zustand geborgen werden konnten. Der vierte war bereits erstickt.

Tragödie in einer Nervenheilanstalt.

Gießen, 5. Januar. In der hiesigen Nervenheilanstalt entstand zwischen zwei Patienten eine schwere Schlägerei, die den Tod des einen zur Folge hatte.

Künstler in Streitigkeiten.

Bilder aus dem Schiedsgerichtssaal.

Der böse Schnupfen.

Der von einem Unterhaltungskolossal engagierte Sänger A. konnte am ersten Abend seiner Verpflichtung nicht auf-treten, weil er angeblich einen Schnupfen hatte. Wirklich, konnte er nicht? Der Inhaber des Lokals hegte jeden-falls starke Zweifel daran, daß A. sich, wie er behauptete, infolge der starken Zugluft, die in der Garderobe der Bühne herrschte, einen Schnupfen geholt habe. Also weigerte er sich, dem Sänger die Gage zu zahlen. Und also trafen sich die beiden vor dem Schiedsgericht wieder.

Hat es an dem fraglichen Tage in der Garderobe ge-zogen oder nicht? Das war die Frage, die das Gericht zu klären hatte. Der Besitzer verneinte das mit aller Ent-schiedenheit: „Seit 20 Jahren führe ich die Bühne, seit 20 Jahren sind die Räumlichkeiten dieselben. Noch nie-mals ist es passiert, daß ein Künstler sich bei mir den Schnupfen geholt hat.“

Der Sänger beharrte jedoch auf seinem Standpunkt. Und da Behauptung gegen Behauptung stand, blieb dem Schiedsgericht nichts anderes übrig, als über die strittige Schnupfenfrage . . . Beweis zu erheben. In einem neuen Termin soll durch Vernehmung von Zeugen nach-gewiesen werden, ob in der Garderobe wirklich eine so starke Zugluft geherrscht habe, daß . . .

bleibt für den Unbeteiligten die Frage immerhin auf jeden Fall offen: Selbst wenn die Behauptung des Sän-gers bewiesen werden sollte, daß es in dem Ankleideraum der Künstler an dem und dem Tage stark gezogen hat . . . selbst dann also: wurde der klagende Mann der Stimme wirklich dadurch „verschmupft“? Schließlich: der eine ist leichter, der andere schwerer anfällig.

Aus dem zweimaligen Aufgebot eines ganzen Ge-richtsapparates kann man immerhin ersehen, zu welcher Bedeutung der Schnupfen eines Sängers gelangen kann.

Feindliche Brüder.

Zwei Brüder erscheinen vor Gericht. Beide Musiker, beide von unauffälliger Erscheinung, jedoch beide ange-tan mit einem schwarz-weißen Halstuch. Und als Rechts-beistand des einen erscheint noch eine dritte Gestalt, die gleichfalls ein schwarz-weißes Tuch um den Hals geschlun-gen hat. Dieser dritte allerdings, der Vater der beiden feindlichen Brüder, mußte recht bald von der Bildfläche verschwinden: es stellte sich nämlich heraus, daß der väterliche Rechtsbeistand . . . e n t m ü n d i g t war.

Und der Grund des Zwistes zwischen den beiden? Der eine war Leiter einer Tanzkapelle, in der der andere als Schlagzeugspieler fungierte. Wie in der Verhandlung festgestellt wurde, stürzte der Kläger dauernd die sozusagen schon von „Natur gegebene“ Harmonie innerhalb der Kapelle, indem er die Autorität seines Bruders zu unter-graben versuchte. Vielleicht aus einem gewissen Neid heraus. Genau geklärt wurden die Gründe, die den Schlagzeugspieler zu seinem merkwürdigen Verhalten be-wogen, nämlich nicht.

Erwiesen wurde jedenfalls, daß der Kapellmeister eines Tages seinen Bruder entlassen mußte, weil dieser dauernd seinen Anordnungen zuwiderhandelte und be-hauptete: „Mein Bruder ist nichts Besseres als ich und er hat mir gar nichts zu sagen.“

Diese Äußerung mehrmals gebraucht zu haben, konnte der Schlagzeugspieler vor Gericht nicht bestreiten. So daß seine Klage, wie nicht anders zu erwarten war, ab-gewiesen werden mußte.

Wenn einer Kapellmeister ist und der andere die Trommel bearbeitet, muß der Trommelschläger gehorchen — das ist nun einmal nicht anders . . . Lufbi.

Lotte Stein.

Zum 100. Todestage der unsterblichen Freundin Goethes. Skizze von Paul Burg.

Was denn weiter wäre — das bißchen Sterben! Wer vier-undachtzig geworden ist, wartet seit Jahr und Tag auf den Tod, belehrt die winzig kleine Urgroßmama mit dem spitzen Vogel-köpfchen im Ahnenstuhl am Ofen ihre alten Freundinnen mit veragender, leiser Stimme. Freilich. Er will vom Sterben nie etwas hören, und der Name Tod durfte niemals in seinem Hause genannt werden — hat ihn aber doch erkennen müssen . . . schon vor zehn Jahren, als es ihm seine Christel wegriß, dem großen Freunde auf dem Frauenplan! sah sie bei sich ihre Gedanken fort und schief darüber ein.

Verschlief zwischen Weihnachten und Neujahr die Tage und Nächte, wachte manchmal auf und dachte einen angefangenen Gedanken weiter. Das Denken war der einzige Sinn, der sich noch richtig abspielte bis an das nahe Ende; mit dem Sehen und Hören und Schmecken war es längst vorüber bei der uralten Frau Oberfallmeister Charlotte von Stein an der Achterwand in Weimar. Sie blinzelte in den Wintertag und wartete auf das letzte, das ja nun nicht mehr lange auf sich warten lassen konnte.

Er war gesund — alle würde er sie überleben, der große große Freund seit fünfzig Jahren, einfeln innig geliebt, darauf an ein Mädchen aus dem Volke verloren, wiedergefunden, aber ziemlich unahbar geworden — ein hübscher Freund, der sich nach fünfzig Jahren wenigstens noch zu erinnern liebte, was man ihm einstmals gewesen war — seine Waise.

Heute ein verjüngt Weibchen, das der Tod vergessen hatte! Das winzige Altmütterchen im Ohrenstuhl am überheizten Ofen hüffelte und redete den Zeigefinger gegen die weiße Kommode mit den geschweiften Füßchen. Ihre treue alte Dienerin kramte eifertig unter den Sachen dort und blickte sie dabei forschend an. Endlich ein schärftes Nicken aus dem Stuhl, also schien es das Rechte. Sie reichte die silberne Münze, die sie in Händen hielt, der Alten hin.

„Der Goethe ist ein Ewigler — wer wird an uns lange den-ken!“ Ihr Sprechen war ein Krächzen und Krähen, von steter Atemnot gestört. Sie mühte sich mit erhobenen Händen um Atem, also wollte sie wohl etwas Wichtiges sagen.

„Warten Sie doch — es hat doch Zeit, gnädige Frau!“ hat das treue Mädchen und streichelte ihr zart den krummen, kleinen Rücken.

„Nein — keine Zeit, es ist zu spät ist! Er — er soll ge-sund bleiben — ihm — ihm nur keinen Kummer machen und — und mein Sterben nicht sagen!“

Du! Die Bestatter sollen — sollen meine Leiche auch nicht — nicht über den Frauenplan — plan unter seinen Fenstern hin-tragen — — um Gotteswillen nicht!“

Zeit hielt sie die Hände der Treuen, als solle diese es ihr zu-schweören. Ihr Atem war wie erlöschend, bleich lehnte sie im Stuhl und schlief ein.

Nach Langem ein schreckhaftes Aufwachen. Die tastenden Hände griffen die Silbermedaille mit dem Bildnis Goethes auf ihrem Schoße und hoben sie ins Licht. Was die fast erlöschenden Augen nicht sahen, fühlten die kindhaft seinen Finger der ster-benden Frau und streiften jede Erhabenheit auf dem blinken-den Metallstück. Lippen flüsterten leise. Wer in der Stube war und auf Fußspitzen nähertrat, mußte sich ganz zu ihrem welken Munde vorbeugen, um einiges zu verstehen.

Der neue Fernsprechgebührenentwurf.

Wiedereinführung der Grundgebühren. Dem Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost ist der Ent-wurf zu einer neuen Fernsprechordnung zugegangen. Da unter der Wirkung des jetzigen Tarifs die Wenigsprecher, namentlich fast alle neu hinzutretenden Teilnehmer, die Selbstkosten der Post nicht aufbringen, sollen wieder Grundgebühren eingeführt, gleichzeitig aber die Ortsgesprächsgebühren ermäßigt werden; die Bezahlung einer bestimmten Zahl von Pflicht-gesprächen wird nicht mehr beansprucht. Die mo-natliche Grundgebühr soll danach betragen in Fernsprechnehen bis zu:

100 Anschlüssen	5 Mark
100—500	6 "
500—1000	7 "
1000—10 000	8 "
10 000—50 000	9 "
50 000—100 000	10 "

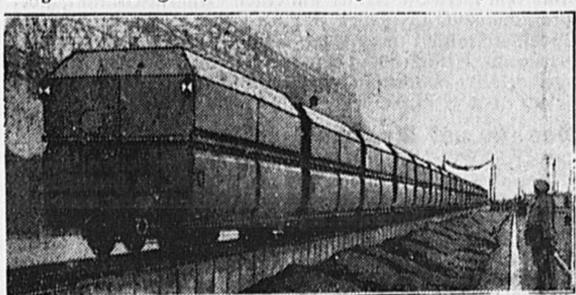
Für jede angefangenen weiteren 100 000 Hauptanschlüsse erhöht sich die Grundgebühr um 1 Mark.

Die Ortsgebühr beträgt künftig für das	
1.—100. Gespräch im Monat	10 Pf.
101.—200. Gespräch im Monat	9 Pf.
für jedes weitere Gespräch im Monat	8 Pf.

In den ersten Stufen des Fernsprechverkehrs tritt ebenfalls eine wesentliche Verbilligung ein. Als endgültig fest-legend können diese Sätze indessen keineswegs ange-sehen werden, da zunächst ein Arbeitsausschuß eingesetzt wurde, der die Vorschläge zu überprüfen hat. Die Reichspost drängt allerdings unbedingt auf eine Änderung der bestehen-den Verhältnisse, da der immer stärkere Zustrom von Wenigsprechern ihrer Ansicht nach droht, den Fern-sprechverkehr unrentabel zu machen. Der Zu-sammentritt des Arbeitsausschusses wird sozagt nach der neuen Kabinettsbildung erfolgen.

Der erste Großraumgüterzug

wurde soeben in Berlin in Betrieb genommen. Die Wagen dieses Güterzuges zeigen eine ganz neue Kon-struktion und verfügen über neue Entladungsvorrich-tungen. Die Fracht wurde in zwei beiderseits des



Gleises angebrachten Gruben aufgenommen, von denen jede hundert Meter lang, fünf Meter tief und zehn Meter breit ist. Durch die neuen Entladungsvorrichtungen ist es möglich, die Entleerung des Zuges in wenigen Minuten vorzunehmen.

Tausende von Menschen ertrunken.

Die indische Hochwasserkatastrophe. Nach Meldungen aus Singapur wurden durch eine Hochwasserkatastrophe im Sultanat Beral Tausende von Menschen getötet. Im Flußgebiet in der Umgebung von Kuala-Kangsa ist das Wasser dreizehn Meter hoch gestiegen. Zahlreiche stark bevölkerte Dörfer wurden fortgespült. An einigen Stellen starb das Wasser durch die angeschwemmten Leichen. Hunderte von Kindern, die von den Eltern in Booten ausgesetzt waren in der Hoffnung, sie auf diese Weise zu retten, sind ertrunken. Der Schaden ist nicht zu beziffern.

„Am vorletzten Sommer — da standen seine kleinen Enkel Walther und Wolfgang vor meiner Tür unter den Vorbeer-bäumen und brachten diese Münze von ihm. Wie habe ich die Münze, Walther und Wolfgang an mein Herz genommen, denn es war ein so lieber Gruß von ihm — wie einst. Was schert es mich, daß der Alte, Ewigjunge dieses Bildnis seinem rheini-schen Wäbchen sandte — er hat doch auch an mich dabei gedacht. Er wird mich auch niemals vergessen, so lange er noch leben mag. Dazu sind zwischen uns zu viele Briefe und Worte, Ge-danken gewechselt.

Wenn's ihn nicht erschreckte, ich möchte ihn wohl noch ein-mal sehen und hören — aber ich seh' und hör' ja nicht mehr, was eine Handbreit weg ist von mir altem Fiebermausergumpel . . . muß mich begnügen . . .“

Alle schrakten zurück und wichen vor den stürzenden Tränen der Greisin ins Dunkel der Zimmerdecke.

Lieber Gott, mach' es kurz und gut mit dieser guten alten Frau! beteten treue Lippen und Herzen . . .

Wenig hundert Schritt weit von der Ackerwand wohnte auf dem Frauenplan der Große und Weiße, in dessen Empfangsstuben eine Welt sich ihr Stellbühnen gab. Mitten im leidenschaftlichen Streit um Ballkleider seiner kapriziösen Schwiegertochter und um andere häusliche Dinge mit seinem sturzen Sohne August kam den Gastesgewaltigen in diesen ersten Januar-tagen ein schreck-volles Ahnen an, und er hielt inne, auf sein Herz zu lauschen. Seine alles Liebende und Geliebte mit Götterkraft erfassende Seele empfand, daß es aus naher Nähe nach ihm rief.

Und dies Fühlen verstärkte sich, während er — nach jäh abgebrochenem Gespräch — still aus dem Zimmer in seine Ar-beitsstube hinüberging und nach alter Gewohnheit vor den warmen Ofen trat, die Hände auf dem Rücken gestaltet. Sein Blick ging über Stuhl und Tisch in der dämmerigen Stube, durchs Fenster und über den verschneiten Garten nach den nie-deren Giebeln der Seitengasse.

Da — hinter jenen Hausgiebeln stirbt Lotte Stein!

Sein Antlitz war sahl, und seine Lippen bebten. Fröstelnd trat er zum Pult und zog eine aus Pappdeckeln geklebte Tasche mit Briefen heran. Mit mehmtigem Lächeln kramte er aus. Seit den letzten dreißig Jahren ist unser Briefwechsel wahrlich dünner geworden — auf der Bibliothek liegen die dicken Brief-pachen von einst. Zwei Briefgrüße aus dem vorigen Jahr und drei, vier aus dem vorletzten . . . dann drei Jahre nichts und eine ärmlische Zeile . . .

Ein großes Briefblatt mit den festen, frohen Steinschen Zü-gen fiel ihm in die Hand, ließ ihn stutzen und lesen:

Lieber verehrter Geheimberrath!

Für das schöne Medaillon mit Ihrem Bildnis, das mich samt den kleinen allerliebsten Ueberbringers sehr erfreut hat, wollte ich Ihnen gleich herzlich danken, aber ich wurde durch viele Be-suche gehindert und so fort durch mancherlei, bis mir in dem Augenblick eine ruhige Stunde erschein.

Könnte ich Ihnen nur etwas Gutes dafür erweisen!

Wünschte ich wenn wir uns in dem großen Weltalle wo wieder-finden — —

Sieben Mal schlug eine Uhr von weit her. Goethe schrak auf und hob wie laufend das Haupt. Ihm war gewiß, daß die alte Frau von Stein, seine Lotte Stein in dieser Stunde still verschieden war, seinen Namen im Herzen.

Und seine Tränen fielen auf das Briefblatt der Getreuesten von allen.

Börse und Handel.

Ämtliche Berliner Notierungen vom 5. Januar.

* Börsebericht. Die Stimmung war nach den scharfen Kurseinbußen des Vortages noch immer recht gedrückt, die Tendenz mancherlei Schwankungen unterworfen; immerhin sah es gegen Börsenschluß etwas freundlicher aus. Am Anleihe-markt war die Haltung noch recht flau. Am Geldmarkt stellte sich tägliches Geld auf 4½—6½%, monatliches Geld auf 6½ bis 7½%.

* Devisenbörse. Dollar 4,20—4,21; engl. Pfund 20,41—20,46; holl. Gulden 163,31—168,73; Danz. 81,49 bis 81,69; franz. Frank 16,58—16,62; Schweiz. 81,23 bis 81,33; Belg. 58,49—58,63; Italien 18,77—18,81; schwed. Krone 112,36—112,64; dän. 112,22—112,50; norw. 107,19 bis 107,45; tschech. 12,45—12,49; österr. Schilling 59,27 bis 59,41.

Berliner Produktenbörse.

Berlin, 5. Januar. Die ausländischen Märkte waren in-folge der rückgängigen Blataforderungen für Weizen matter. Die Frühjahrsspeise stellten sich infolge vermehrten Angebots unter letzten Schluß. Inlandweizen ebenso wie Inland-sroggen sind nur knapp, aber doch in den Forderungen entgegen-kommender angeboten und finden dazu Aufnahme. Der schon in den letzten Tagen nach hier gehandelte Western-Moggen war weiter im Markt und ebenso wie der russische leicht im Preise ermäßigt. Dem schwachen Weizenmarkt schloß sich auch Roggen für Lieferung an. Mehl geht in Weizenmehl, ganz besonders in Auszugsmehlen, sehr schlecht. Roggenmehl in rubigem, aber regelmäßigem Verkehr. Gerste in guter Ware gefragt und ziemlich fest, sonst still. Auch Hafer fand nur in guten Quali-täten Begehr. Preise wenig verändert.

Getreide und Olsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilo-gramm in Reichsmark:

	5. 1.	4. 1.		5. 1.	4. 1.
Weiz., märk.	263-266	264-268	Weizfl. Brl.	13,0-13,2	13,2-13,5
pommerch.	—	—	Roggl. Brl.	12,0-12,2	12,0-12,2
Rogg., märk.	233-238	233-238	Kaß	—	—
pommerch.	—	—	Leinfaat	—	—
westpreuß.	—	—	Mitt.-Erbsen	51-61	51-61
Braugerste	217-245	217-245	fl. Speiseerb.	31-33	31-33
Futtergerste	192-205	192-205	Futtererbsen	21-24	21-24
Hafer, märk.	179-189	178-188	Beluschfen	20-22	20-22
pommerch.	—	—	Ackerbohnen	21-22	21-22
westpreuß.	—	—	Wicken	22-24	22-24
Weizenmehl	—	—	Lupin., blaue	13,5-14,5	13,5-14,5
p. 100 kg fr.	—	—	Lupin., gelbe	14,5-15,0	14,5-15,0
Vn. br. infl.	—	—	Seradella	22,5-25,0	22,5-25,0
Sack feinst.	—	—	Kaßst. chen	16,4-16,5	16,4-16,5
Mf. u. Rot.	34,0-37,5	34,7-37,7	Reinluchfen	20,8-21,2	20,8-21,2
Roggenmehl	—	—	Frodenuschl.	9,9-10,1	9,9-10,1
p. 100 kg fr.	—	—	Sova-Schrot	19,1-19,8	19,1-19,8
Berlin br.	—	—	Tortm. 30/70	—	—
infl. Sack	33,0-34,5	33,0-34,7	Startoffelid	28,0-28,5	28,5-29,0

Tages-Chronik.

○ Sturmunglück auf der Oder. Bei Begegnung zweier aufwärts fahrender Schleppzüge geriet auf der Oder in-folge des herrschenden Sturmes der erste Schleppstern des Dampfers „Elisabeth“ auf Bahne. Der zweite Anhänger fuhr trotz Segens beider Anker an dem auf Bahne ge-ratenen ersten Kahn vorbei und geriet auf das Ruder des Dampfers. Das Ruder durchschnitt die Bordwand des Kahnes. Der größte Teil der Fracht, bestehend aus Mehl, Zucker und Papier, ist durch das eingedrungene Wasser ver-tlos geworden.

○ Große Unregelmäßigkeiten bei einer Kreisparfasse. In der letzten Sitzung des Kreisrates in K e r m ü n d e wurde beschlossen, den Kreisparfassenvorstand mit dem Landrat Storch (Soz.) an der Spitze sowie den Kreis-ausschuß für die Unregelmäßigkeiten bei der Kreispar-fasse ersatzpflichtig zu machen und die Eröffnung eines Disziplinarverfahrens gegen den Landrat zu fordern. In der Debatte wurde u. a. darauf hingewiesen, daß durch die Unregelmäßigkeiten dem Kreis ein Schaden von etwa 500 000 Mark erwachsen sei.

○ Bau einer Seilschwebbahn im bayerischen Allgäu geplant. Wie aus Jüssen gemeldet wird, will sich eine Aktiengesellschaft mit dem Sitz in Ehrwald bilden, um auf den 1700 Meter hohen Seeben von Ehrwald aus eine Seilschwebbahn zu bauen. Die Bahn wird ohne jede Stütze eine 1450 Meter lange Terrasse überqueren. Man rechnet mit einer Bauzeit von ½ Jahren.

○ Ein neuer Schwindler des falschen Prinzen. Der Gauner Domela, der sich in den verschiedensten Städten — so kürzlich noch in Köln — aufhielt und sich dort als Sohn des Kronprinzen ausgab, ist auch in Offenbach am Main unter dem Namen eines Barons Siebers aus Litauen aufgetreten. Er spielte seine Rolle in der be-lannten geschickten Weise. Bei seinen zahlreichen Ein-ladungen zu Tisch schilderte er ausführlich, wie sein Vater und seine Brüder von den Bolschewisten ermordet wor-den seien.

○ Wildschweineplage in der Pfalz. Zur Sicherung der starken Wildschweineplage, von der in der kalten Wite-rung der Hunsrück und die Pfalz heimgehecht werden, ver-anstaltet man jetzt größere Treibjagden. Die hungrigen Tiere fallen nicht nur einzelne Jäger an, sondern brechen rudelweise in freilebende Gehöfte ein. So ist in Schney-penbach (Hunsrück) ein Rudel von etwa 30 Wild-schweinen in ein einsam gelegenes Gehöft eingedrungen und griff den Hofhund an, den es über zürchtete. Auch der herbeieilende Besitzer wurde von den Tieren angegriffen und konnte sich nur dadurch retten, daß er schleunigst in das Haus eilte und die Tür hinter sich ver-barradierte.

○ Ausdeckung eines Diamantenschmuggels in New-York. In New York wurden Diamanten, deren Wert auf 25 000 Pfund Sterling geschätzt wird, beschlagnahmt. Die Diamanten waren in den Strümpfen eines See-manus verborgen, der mit einem aus Antwerpen kom-menden Dampfer dort eingetroffen war. Wie von Zoll-beamten erklärt wird, besahe guter Grund zu der An-nahme, daß man es mit einem autorisierten Schmuggler zu tun habe, dessen Zentrale in Europa liegt und der Zubehören durch Seelente einschmuggeln ver-fuchte.

Bunte Tageschronik.

London. Der Generalpostmeister gibt bekannt, daß die neuen englisch-deutschen Telephonkabel fertiggestellt sind und daß nunmehr telephonische Verbindungen zwischen England und allen Teilen Deutschlands möglich sind. Direkte Verbindungen bestehen nach Berlin, Hamburg, Köln, Frankfurt a. M. und Düsseldorf.

Tromsø. Der am Neujahrstage infolge starken Schneesturmes bei Loppa gestrandete deutsche Fischdampfer „Ruth Jise“ ist völlig wrack geworden.

Baltimore. Nach hier eingegangenen Meldungen wurden sechs zu dem französischen Schulschiff „Richelieu“ gehörende Kadeliten bei einer Explosion in Curtis Bay getötet und 31 verletzt. Nach einer neueren Meldung soll die Explosion überhaupt keine Opfer an Menschenleben zur Folge gehabt haben.

bringe Pferde für den Baron Visa und Künne feins abgeben. Doch der alte Herr hat den angeblichen Kappen gleich als passend zu seinem herausgefunden und läßt nicht nach, bis der Jude ihm den Gaul für einen guten Preis überläßt. Auf Karmel herrschte große Freude über den gelungenen Streich. Der Kappe wurde aber nach jedem Regen heller, bis kein Zweifel mehr bestand, wer der Hereingefallene war.

Mit Genehmigung des Verlages Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin, aus dem soeben erschienenen köstlich humorvollen Buchlein „Kodomontaden“ von Hans von Schroeder.

Bunte Zeitung.

Durch's Jahr.

Im Frühling, wenn in Blütenpracht
verjüngt die alte Erde lacht,
ist's zu vergehn —
wenn sich die Luft vermählt dem Wein.

Im Sommer, wenn die Sonne brennt —
ist glücklich, wer den Durst nicht kennt?
Ich sage nein —
und trinke meinen golden Wein.

Und reicht im Herbst uns das Jahr
die Fülle seiner Früchte dar
und neuen Wein —
heißt dankbar da nicht durstig sein?

Wer nun noch fragt, aus welchem Grund
auch winterlags in Romers Rund
mir hinten der Wein —
der muß fürwahr recht nüchtern sein!

Kaltblütigkeit.

Auf einem großen Ozeandampfer der White Star Line hat sich neulich ein Vorfall ereignet, der unter den Passagieren mit Recht bedeutendes, wenn auch nicht gerade freundliches Aufsehen erregte. Es war außerordentlich stürmische See. Der Riesendampfer, der nach New York fuhr, schien in ernsthafter Gefahr zu sein. Die Wellen, haushoch getürmt, legten mit unerhörter Wucht über Deck. Ein kleiner Junge, Sohn eines amerikanischen Ehepaares, den man unten im Salon für kurze Zeit unbeaufsichtigt sich selbst überlassen, schlich sich neugierig nach oben ins Freie, um das Unwetter zu beobachten. Zu diesem Zweck veruchte er sogar, sich über Bord zu beugen. Im gleichen Augenblick kam eine besonders riesige Welle, überpülte das Deck und riß den Jungen mit sich, der unter einem erstikten Schrei in die Tiefe sank.

Die Schiffsmannschaft hatte den Vorfall beobachtet. Ein tapferer Matrose sprang dem Verunglückten tollkühn nach. Endlose Zeit verging; atemlos harrten die Passagiere; die Mutter des Knaben mühte ohnmächtig von Deck, wohin sie auf die Nachricht von dem Unglück gestürzt, getragen werden. Da endlich tauchte der Matrose auf, den gereiteten Knaben im Arm. Man hülte die beiden an Bord; brausende Hurras lobnten den Retter. Jetzt drängte auch der Vater des Knaben herzu. Wier er den Retter seines Sohnes umarmen? Ihm ein fürstliches Geschenk bieten?

Der Herr betrachtete einen Augenblick sein Kind, das haarlos dem Tode entging, wendet sich um und fragt den Retter mit ungeduldiger Entrüstung in der Stimme:

„Na, und haben Sie denn nicht auch seine Mütze finden können?“

Es soll, so wird berichtet, große Mühe gekostet haben, die Mannschaft des Schiffes davon abzuhalten, diesen allzu kalblütigen Yankee nach Kräften und allen Regeln dieser ihr sehr geläufigen Kunst zu verdrängen.

Der verhängnisvolle Bart.

Bart oder nicht Bart — das ist heute wieder einmal Parole. Früher war diese Frage von noch viel größerer Wichtigkeit. Es ist noch nicht allzulange her, daß in Deutschland ein Beamter, der seinen Bart nicht nach Hofvorschrift trug, bei Stelle verlieren konnte. Aber von größtem Einfluß war wohl einst ein Bart in Frankreich.

Die geistlichen Fürsten eiferten einst so lange gegen das Tragen langer Haare und der Bärte, daß Ludwig der Steb-

aus falsch verstandener Frömmigkeit sich entschloß. Bart und Haupthaar völlig absheren zu lassen. Seine Gemahlin aber, die schöne Eleonore von Gujenne, liebte den vollen Bart des Königs und verspottete Ludwig nach der Rasur Tag für Tag und Monat für Monat derartig, daß er sich endlich voller Wut von ihr scheiden ließ.

Eleonore heiratete darauf Heinrich von der Normandie, dem sie ihre großen französischen Besitzungen zubrachte, und als Heinrich bald darauf den englischen Thron bestieg hielten die schönsten Provinzen Frankreichs an England.

So hat ein Bart tatsächlich einmal die Geschichte zweier Länder bestimmt.

Rätsel / Scherze.

Der Träumer.

In der Se schon sah er tief verträumt,
Und sann nach I, an das die Welle schäumt.

Eine nasse Geschichte.

Er steigt ins Naß, doch nimmst du ihm den Hals,
So wird's ein Naß, ein würziges jedenfalls!

Er schwimmt.

Nat ist es, wenn ein r in einen l maß fällt,
Daß er sich auf der Oberflächē hält!

Der Trid.

„Hallo Kranz, da liegt ja eine Brieftasche auf dem Boden
deines Autos.“

„Nicht, das ist eigentlich Geschäftsgeheimnis, sie ist leer,
und ich lege sie immer hinein, wenn nicht viel los ist, du machst
dir keinen Begriff, wieviel Fahrgäste für kurze Strecken ich
habe.“

„Wenn du mich nun heiratest, Artur, tußt du es aus Liebe
oder ist es eine Bernunftsche?“
„Aber Liebste, von Bernunft kann doch da gar keine Rede
sein!“

Kein Wunder.

„Dieser Salat schmeckt sehr merkwürdig.“ bemerkte der junge
Ehemann, „hast du ihn denn gar nicht gewaschen?“
„Natürlich habe ich ihn gewaschen, Schatz, ich habe sogar
deine Toilettenseife dazu genommen.“

„Warum weinst du denn Arjel?“
„Ach, Mutti, die Kinder wollen Menschenfresser spielen und
ich bin die Dichtē von allen.“

Gemütlich.

„Mit Ihrem Mittel gegen meine rote Nase bin ich schon
bereingefallen; sie ist blau geworden, wie Sie sehen!“
„Hm, ja. Hätten Sie sie lieber in einer anderen Farbe
gehabt?“

Zwei Betrunkene unterhalten sich. „Welches Tier kommt in
Deutschland nicht vor?“

„Davon habe ich keine Verstehtē.“
„Mensch, det is mein Käter unterm Bette, wenn id ihn rufe.“

Der Verlorene.

„Was, der Herr Zid heiratet?“
„Ja, und sogar ein sehr gebildetes Mädēl. Sie spricht vier
Sprachen.“
„Na, ich danke, da kommt er ja zu gar keinem Wort.“

Auflösung.

Rätsel.

Einlage, nie, egal, Genie.

Das lichtrosa Kleid.

Skizze von Renate Hall.

Eva Dierks war eine junge Büroangestellte, die einst
bessere Tage gesehen hatte. Die beste Freundin ihrer Mutter,
einer verarmten Geheimrätin, war die Gräfin Mattusch und wie
immer wird die kleine Eva zu den großen Empfängen bei ihrer
mütterlichen Freundin eingeladen. Egon, der Sohn der alten
Dame, sah nach wie vor in der jungen Stenotypistin die Dame
der großen Welt, die sie gewesen war, bis ihr Vater den Schlag-
anfall erlitt und schwer krank daniederlag, und es sich heraus-
stellte, daß er sein ganzes Privatvermögen verpfändet hatte.

Seit einigen Tagen machte Eva mit Begeisterung Ueber-
stunden. Denn täglich, auf ihrem Wege in das Büro, mußte sie
an dem elegantesten Modemagazin der Stadt vorüber, und in
dem Schaufenster dieses Magazins lag ein Kleid, das Eva's
höchstes Entzücken ausmachte. Lichtrosa Seidenlamm, mit einer
übertragenen Bordüre um Rossaum, Halskragen und Ärmel.
war es wie geschaffen, um Evas zarte Erscheinung, bei dem
nächsten Empfang der Gräfin, in das rechte Licht zu setzen.
Aber wie sollte das junge Mädchen, mit seinem schmalen Geld-
beutel daran denken können, ein solches Prachtstück zu erwerben?
Ihr Monatseinkommen wanderte fast ungeschmälert in die
Wirtschaftskasse der Mutter. Nur wenige Markstücke waren es,
die sich Eva für Fahrgeheer und notwendige Kleinigkeiten zu-
rückbehielt. Wie sollte sie es ermöglichen, das Kleid zu er-
werben?

Gerade an diesem Tage kam der Chef der Firma in das
Büro und fragte, welche von den Damen bereit sei, während
der nächsten 14 Tage allabendlich Ueberstunden zu machen. Eva
war die erste, die sich meldete und ihre Bitte so bittend, daß
der junge Chef ohne weiteres sie zu der lohnenden Arbeit be-
stimmte. Bereits auf dem Heimwege hatte sie sich ein Herz ge-
faßt, und war in das Modemagazin gegangen, in dem sie von
früher her wohlbekannt war.

Hier wußte niemand etwas von ihrem Zusammenbruch, und
so verlangte man von Eva Dierks für das Kleid die gleiche
Summe, die man von jeder der erstklassigen Kundinnen for-
derte. Sie überstülpte hastig im Kopf, wieviel ihr die Ueber-
stunden einbringen würden, und siehe da — es langte. Mit der
Zusage, daß sie wegen des Kleides noch einmal vorpräche, ver-
ließ sie das Geschäft wieder, fest entschlossen, zu dem nächsten
Tee bei der Gräfin und ihrem Jugendfreunde Egon, in dem
neuen Gewande zu erscheinen.

Nun vergingen Tage für Eva im Schnedentempo. Täglich
ging sie an „ihrem Kleide“ vorüber, immer in Angst und Sorge,
daß es aus dem Fenster bereits verkauft sein könnte. Die Mutter,
trotz des Extraverdienstes ihrer Tochter, gab ihr selbst den Rat,
sich einmal wieder etwas Besonderes zu leisten. Und Eva sah
im Wachen und im Traum nur das begehrte rosa Gewand
vor sich.

Das pastellfarbene, das sie noch von früher her zu Gelegen-
heiten zu tragen pflegte, sah auch gar nicht mehr nett aus.
Trotzdem es Egon erst unlängst wieder bewundert hatte und
behauptete, seine Trägerin sähe darin wie eine Rose aus. Was
würde der heimlich Geliebte erst für Augen machen, wenn ihm
Eva in lichtrosa vor Augen käme? Nun war es bald so weit
— nur eine halbe Woche trennte sie noch von dem Tee, zu
dem sie sich bereits Urlaub erbeten hatte.

Endlich — endlich war auch diese Frist überwunden. Seit
einigen Tagen war Eva mit dem Omnibus ins Geschäft ge-
fahren und hatte das Kleid nicht mehr gesehen. „Der Himmel
gebe, daß es überhaupt noch da ist,“ dachte sie, als sie das durch
die Ueberstunden verdiente Geld in ihr Handtäschchen verschwin-
den ließ. Dann stürzte sie nach Hause, aß hastig einen Bissen,
schlüpfte in das alte pastellfarbene, um das neue Gewand gleich
an Ort und Stelle anzulegen, und das andere heimlich zu
lassen. Rasch den Mantel umgeworfen, hastigen Abschied von
den Eltern genommen, aus dem Hause gelaufen und auf den
nächsten Omnibus gesprungen, in dem ein ganz besonderes Ge-
dränge herrschte.

Kathaus — Markt — Rosanddenkmal — Rosonnaden. End-
lich hat Eva ihr Ziel erreicht. Geschwind strebt sie aus dem
Wagen und steht auf der Straße. Blick an sich herunter und
sieht mit Entsetzen, daß ihr die Handtasche geöffnet am Arm
hängt und daß ihr Portemonnaie daraus ver-
schwinden ist — voraussichtlich die Bente eines Taschen-
diebes, denn aus dem tiefen Lederbeutel herausgefallen
konnte es unmöglich sein. . .

Traurig steht Eva vor dem Magazin, aus dem die rosa
Pracht lockt und winkt. Für sie ist jede Aussicht dahin, das
Kleid zu besitzen, denn Monate können darüber vergehen, bis
sie sich wieder einen besonderen Verdienst schaffen kann. Bis da-
hin aber ist das Gewand längst verkauft oder — unmodern ge-
worden. . .

Ihre traurigen Betrachtungen werden von einer frischen
Männerstimme unterbrochen. „Hallo, Eva, famos, daß wir
uns hier treffen! Können ja nun gleich gemeinsam zu Mutti
wandern!“ begrüßt sie ihr Jugendfreund Egon. Und als er
den Blick an ihrer schlanke Erscheinung entlangleiten läßt
und dabei unter dem Mantel das „alte pastellfarbene“ hervor-
lugen sieht, faßt er die halbweinende Eva bei der Hand und
spricht weiter: „und doppelt famos Ewēn, daß du wieder mein
Lieblingskleid trägst, das ich so gern an dir sehe. . .“

Das „alte pastellfarbene“ nimmt jetzt einen Ehrenplatz in
dem Kleiderschranke der jungen Gräfin Eva Mattusch ein. Denn
noch am gleichen Tage, an dem sie ein frecher Diebstahl der
Möglichkeit beraubte, sich für den geliebten Mann zu schmücken,
ward sie seine Braut — und damit war das lichtrosa Gewand
ein für allemal verzeihen.

Vorahnung.

Von Walter Braunewetter.

Der alte Berger war eine wohlbekannte Erscheinung im Stadtpark. Tag für Tag, bei jedem Wetter, Schlag 2 Uhr betrat der Alte den Park. Mit einem derben Tuchanzug beseitigt, tiefgebeugt von der Last der Jahre, bewegte er sich vorwärts, ein kleines Schiffslein auf der Schulter und einen langen Bambusstock in der Hand tragend.

Der gute Alte war etwas kindlich geworden und sein Geisteszustand näherte sich immer mehr dem der unschuldigen Kinder, deren größte Freude es ist, auf dem ruhigen Wasser eines Bassins Schiffslein schwimmen zu lassen, deren Segel weniger vom Winde als von den Abenteuerjähnluchten dieser kleinen Robinsons gebildet wurden.

Der alte Seebär mit den hellen blauen Augen, dem wie Leder gegerbten, von einem schneeweißen Bart umrahmten Gesicht war auf seine alten Tage von der Meerestüste weg mitten in die lärmende, tosende Hauptstadt verpflanzt worden. Seine Tochter Marie, die mit einem Grünframhändler verheiratet war, hatte den Vater eines Tages in seinem Fischerdorf besucht und ihm vorgeschlagen, zu ihr nach C. zu ziehen. Das Gesicht gehe gut und sie wolle den Vater bei sich haben, um ihn pflegen und ihm einen schönen, beglückten Lebensabend bereiten zu können. Vater Berger hatte nichts auf diese Bitte geantwortet. Er hatte lange aufs Meer hinausgeblickt, auf dessen Wellen er so oft gekämpft, mit dessen Stürmen er so oft gekämpft — und bei dem Gedanken, daß er es nie wiedersehen sollte, waren ihm die Tränen in die Augen gestiegen und er hatte bitterlich geweint. Doch da er immer das tat, was die anderen von ihm verlangten, hatte er sich widerspruchslos von dem Orte, mit dem er verwurzelt war, wie eine Koralle am Meeresgrund, wegbringen lassen.

Gewiß, er war nun gut gekleidet, wohlgenährt, Tochter und Schwiegerjohn umgaben ihn mit Aufmerksamkeit und Rücksicht — doch die Sehnsucht nach dem Meer zerriß ihm das Herz. Das Meer, auf das er stundenlang, auf der kleinen Bank vor seiner Hütte sitzend, betrachtet hatte, seitdem er selbst das Fischen aufgegeben, es fehlte ihm so sehr!

Er wagte kaum in dieser großen Stadt auszugehen, aus Angst überfahren zu werden. Sein Geist erwachte nur dann aus den Träumereien, wenn ein Brief seines Enkels Stefan eintraf, der Matrose auf der „Möwe“ war. Wie stolz war er auf seinen Enkel, in dessen Adern Blut von seinem Blute floß! Trotz Bitten und Tränen der Eltern war Stefan nicht zu bewegen gewesen, den väterlichen Beruf zu ergreifen und sein Leben zwischen Lebensmitteln, Heringskonserven und Konservenbüchsen zu verbringen. Er hatte eine unbezähmbare Sehnsucht nach dem weiten, gefährlichen Meer gefühlt und war seiner Bestimmung gefolgt.

Eines Sonntags führte Marie den Vater in den Stadtpark. Die feenhaften Terrassen, die Blumenparfets, die schattigen Alleen — all das machte nicht den geringsten Eindruck auf Vater Berger; doch sein Gesicht strahlte, als er die Kinderstotille auf dem Wasser des Beckens erblickte.

Es war in den letzten Herbsttagen. Drohende Wolken ballten sich am Himmel zusammen. Vater Berger erwartete beinahe freudig das kommende Unwetter. Die Erinnerung an schlimme, glücklich überstandene Stürme wurde wach. Ein starker Südwestwind erhob sich, beugte die Kronen der Kastanienbäume, legte hohe Staubfäden auf und trieb die wirbelnden Blätter vor sich her. Der Alte beobachtete gespannt seinen kleinen Dreimaster. Vom Winde geschüttelt, schwankte dieses hin und her, legte sich auf die Seite, daß die Segel voll Wasser lagen, richtete sich wieder auf und schien dem Winde zu trotzen. Plötzlich stieß er hart an die in der Mitte des Bassins gruppierten Steine. Der leichte Schiffskörper zerbarst bei dem Stoß und innerhalb einer Sekunde war das Boot untergegangen.

Da wurde der Alte von einer fürchtbaren Angst und Erregung befallen. Gebete murmelnd betraugte er sich und angstbebend, mit weit aufgerissenen Augen stand er da. Plötzlich legte sich eine Hand freundschaftlich auf seine Schulter:

„Nun, Vater Berger“, fragte der Wächter, „wollen Sie denn hier den Regen abwarten?“

Leichenblau, mit tragischer Stimme, rief der Alte: „Die „Möwe“, oh, die „Möwe“ ist untergegangen!“

„Ihr Schiff?“ meinte der Wächter. „Ach was, man wird es wieder herausholen!“

„Das Meer hat es verschlungen“, schluchzte der Alte. „Ich selbst habe es kämpfen und sinken sehen!“

„Armer Alter“, murmelte der Wächter voll Mitleid mit dem kindlichen Schmerz.

Doch am nächsten Tage stieß Marie als sie die Zeitung aufschlug einen fürchtbaren Schrei aus. Da stand zu lesen, daß am vorhergehenden Abend die „Möwe“, das Schiff ihres Sohnes, an der bretonischen Küste vom Sturm auf Felsen geworfen, mit Mann und Maus untergegangen war.

Bahnwärter Hall.

Skizze von Lo Bergner.

Sie hatten wirklich glücklich miteinander gelebt, Jürgen, der Bahnwärter und Anna, sein junges, schönes Weib, weit glücklicher als andere Menschen, weil ihr Leben sie in größter Einsamkeit verbannte, und sie ganz nur gegenseitig aufeinander anwies. Ein stilles Glück war es gewesen, aber ein großes! . . . Sie hatten sich niemals in überströmenden Reden Liebe und Treue gelobt. . . ein Händedruck am Abend bei der Lampe, ein tiefer Blick in ehrliche Augen . . . das was alles gewesen!

Vor vier Jahren in einem Frühjahr zu Maienende hatte Anna Hall ihrem Mann ein Söhnlein geschenkt, das sie hegen und schützen als Krone ihrer innigsten Liebe!

Bis . . . vor einem Monat ungefähr Peter Lang, Annas Vetter, ins Haus gekommen war, der großmäulig den seinen Herrn spielte und für den Anna zu jeder Maßzeit frische Schneeglöckchen auf den Tisch stellte.

All das dachte Jürgen Hall, der Bahnwärter, als er in der feuchtkalten Frühlingsnacht vor seinem Hause stand, und das Schattenspiel zweier Gestalten beobachtete, das die kleine Lampe ihm jetzt in grauamer Deutlichkeit vor Augen führte. Anna glaubte ihn auf seinem nächtlichen Diebstahl, oh, sie war sich ihres Alleinseins mit dem Vetter sehr sicher, so sicher, daß sie nicht einmal die Läden geschlossen hatte, die allen Fenstern des einsamen Bahnwärterhäuschens Schutz und Wärme gaben! . . .

Jürgen Hall aber hatte noch nicht seinen Dienstgang angetreten . . . er stand und wartete, und starrte, närrisch, und verblutendem Herzen durch einen Spalt des Vorhanges in das erleuchtete Zimmer.

Ganz tief hinein konnte er sehen, bis zu der Tür, die in das Kinderzimmer nebenan führte, und die zum erstenmal seit der Geburt des Kindes, fest geschlossen war! . . .

Jürgen Hall sah auch, daß auf dem Tisch eine Flasche Wein stand und zwei Gläser, und daß zwei Menschen aufjubelten in dem Bewußtsein des Besitzes einer erstohlenen Feiertagskubel! . . . Und Peter Lang, der großmüßige Städter, zog die Schlinge der Liebe immer fester um Annas törichtes, ach so törichtes Herz! . . .

„Weh mir . . .“, schluchzte der einsame Mann, der in stürmischer Frühlingsnacht vor seinem Hause stand und zucken mußte, wie sein großes Glück in Scherben ging. Peter besetzte eine Hand voll Schneeglöckchen in Annas dunklem Haar, sie zärtlich liebesend. Da tat sich die Tür zum Kinderzimmer auf, und der Junge erschien in seiner Himmelsreinheit in derselben, verängstigt nach Mutter rufend!

Der einsame Mann krampfte die Hände um den kalten, harten Gegenstand, den er im Gürtel hielt, in dem heißen Wunsch, es möge eine Warnung sein, der Verirrten da drinnen, eine letzte, gewaltige Warnung, bevor er zum Fensterhinaus schritt . . . Schreiten mußte. Seine Hände umklammerten jetzt den alten Revolver und der Entschluß in ihm wurde eisern! . . .

Wenn Anna das Kind gehen ließe . . . und sie ließ es gehen! . . . Mit einem hellen Spottlachen, das er bis draußen zu hören vermeinte, schickte sie den hilflos weinenden Kleinen lieblos zurück, um, als er gegangen war, geknickten Hauptes, bang wie ein verächtliches Vögelchen, dem Geliebten jubelnd in die Arme zu eilen!

Hall trat zurück und richtete den Revolver. Sie hielten sich umschlungen, die beiden Schatten, die das Licht der kleinen Lampe auf den hellen Vorhang malte, und ihre Häupter neigten sich einander zu! . . .

Hall zelte . . . er überlegte wohl, wie sein Schuß treffen sollte. Nicht ihn wollte er töten, der ihm den Frieden seines Hauses geraubt, nein sie, die geliebte Frau, die den Altar seines Glaubens und seiner Liebe gefühllos in Trümmer geschlagen hatte.

Jetzt . . . eine kleine weiße Gestalt, wie ein verwehter Schmetterling sah verflatternd im rauhen Frühlingssturm.

„Vater . . .“, ein angstvoller, hoffnungsloser Ruf!

Hall warf den Revolver von sich und hielt in der nächsten Sekunde das zitternde Kind an sich gepreßt.

„Junge . . . mein kleiner Junge!“ . . . Er bedeckte das tränennasse Gesichtchen mit Küssen.

Ein fernes Donnern rief Hall jäh auf die Füße. Eine Lawine ging zu Tal. — Auge und Ohr vertraut mit jedem Laut der Natur seiner Heimat, durchzuckte es ihn, daß diese Schneemassen den Schienenstrang bei der Teufelszacke, wie man im Volksmund den mittleren Felsvorsprung westlich des Paarnertals nannte, verschüttet haben mußten, und um elf Uhr zwei- und dreißig würde der Expreszug 712 diese Strecke passieren.

Hall rief die Wetterjade herunter, wickelte das frierende Kind hinein, raffte die in einem Gebüsch versteckte Laterne auf und eilte fort. Der eigenen Gefahr nicht achtend, das eigene Leid begrabend für das Schicksal der vielen, vielen Abnungstoten, die die Expreszuglokomotive in rasender Fahrt den Tod in die Arme führte, lief er so schnell ihn seine Füße zu tragen vermochten, zurück zur nächsten Station.

Seine Füße versanken im Schneewasser, er strauchelte über Baumurzeln, kahle Zweige, vom Sturm gezerrt, peitschten sein Gesicht blutig, Dornenranken zerrissen seine Hände, die das Kind schützten, und die Laterne hochgehoben trugen.

Er mußte kam er ins Rutschen und sank auf einen feuchten Baum um, wo er erschöpft verharrte. Aber das Donnern einer weißen Lawine, die zu Tal ging, rief ihn von neuem auf die Füße. In letzter, übermenschlicher Kraft taumelte er weiter. Schon blinkten in der Ferne die Lichter der kleinen Gebirgsstation auf, schon hörte er im Singen der Schienenstränge das Raue des Expreszuges. In wenigen Minuten würde er in dem Bahnhof einkaufen . . . ein Aufenthalt von drei Minuten und dann . . .

Jürgen Hall fühlte es nicht mehr, daß er ein Mensch war. Er wollte vorwärts hasten und sank hemmend wieder und wieder ein in dem Morast, bis auf die Knöchel . . . er wollte nach hinten greifen, um sich schneller vorwärts ziehen zu können, und erreichte sie nicht, denn der Sturm rief sie ihn unbarmherzig fort! Doch Schritt für Schritt näher kam er den Lichtern des kleinen Bahnhofes in qualvollster Verzweiflung . . . mit hoch-erhobener Laterne Zeichen winkend . . .

Rehn Schritt vor dem ersehnten Ziel jedoch, brach er, von Schloß und Blut bedeckt, zusammen, und konnte den herzu-eilenden Männern nur noch die kurze verzweifelte Warnung, nicht fahren, mit verzehrender Stimme zurufen. Einer eilte voraus, die anderen Männer trugen den unglücklichen Bahnwärter nach der Station. Im gleichen Moment fuhr donnernd der vollbesetzte Expreszug ein. Hall sah viele frohe sorglose Gesichter, dann wurde es völlig Nacht um ihn. Als er erwachte, lag er bei seinem Freunde, dem Grenzbauern, reinlich verbunden und gestärkt auf dem altmodischen wachstuchbezogenen Sofa, und die schmutze Bäuerin hielt sein Kind heil und gesund in den Armen!

Er sah sich in der traulich warmen Stube um.

„Bist du denn krank gewesen?“ . . .

Die Bäuerin sah ihn seltsam an und sagte:

„Bist gesund, Jürgen Hall, und zum Helden geworden, vor dem jeder den Hut ziehen sollte!“ . . .

Der Bahnwärter Hall richtete sich langsam auf. Der Kopf war ihm ein bißchen schwer, aber er stand doch auf und ging festen Schrittes zu dem kleinen Jungen hinüber, sein weißes Haar mit der zerschundenen Hand streichelnd. „Komm, Junge . . . wir müssen heim . . .“ und wollte der Bäuerin danken für Hilfe und Unterkunft.

Die aber fing an zu schluchzen, stellte das Büßlein auf die Erde und verließ rasch das Zimmer, um den Bauern zu rufen.

Der sprach sanft auf den Mann ein und führte ihn in ein andres Zimmer.

„Dein Haus steht nicht mehr, Jürgen Hall . . . die zweite Lawine . . .“ Und Hall sagte fest, daß er sich stark genug fühlte, um das zu sehen, was man ihm vermeintlich wollte.

Und so stand er vor zwei verdeckten Bahnen und zog mit eigener Hand, auf der die Ehrenwunden brannten, das Seinentuch von der einen zurück . . .

Anna trug noch im Tode die Schneeglöckchen im dunklen Haar, und Schneeglöckchen hielt sie in den Händen, die man ihr gefaltet hatte. Jürgen Hall beugte sich tief herab und küßte die geliebte Tote auf den Mund.

„Hast meinen Altar zerbrochen Anna, und begrubst dich selbst! Aber ich verzeh dich, Anna! Schlafe sanft! . . .“

Der Grenzbauer führte den Helden mit dem zerbrochenen Herzen in ein Zimmer, daß ihm und dem Jungen als Unterkunft dienen sollte, bis man ihm für die reiche Spende der Expreszuginsassen ein neues Heim erbaut haben würde.

Heitere Begebenheiten.

Von Hans von Schroeder.

Immer praktisch.

Der Erste ist so ziemlich der praktischste Mensch nach dem Preußen. Ein estnischer Bauer aus der Gegend von Klemmingshof in Livland, wo auch noch heute mancher Bär erlegt wird, fand beim Holzhauen eine Bärenhöhle. Er eilte nach Hause, lud seinen wackeren Borderlader und bewaffnete seinen vierzehnjährigen Sohn mit dem Beil. So bewehrt zogen sie zum Walde, fanden die Höhle, und der Bauer schoß auf gut Glück hinein. Der Bär, auf diese Art geweckt, kam höchst indigniert heraus, denn er war nicht nur geweckt, sondern auch an der Lunge verwundet, fiel über den Bauer her und warf ihn zu Boden. Während der Bär mit demselben nach Bärenart verfuhr, sprang der tapfere Junge herbei und verfechtete dem Bären scharfe Streiche mit dem Beil. Da rief der Vater, unter dem Bären liegend: „Nicht so, dumme Junge, du verdirbst ja das ganze Fell, schlag' mit der stumpfen Seite.“ Immerhin kamen Vater und Fell ziemlich beschädigt aus der Affäre.

Warum die Deselischen nicht nach Amerika fahren.

Die sechzig Rittergutsbesitzer auf der Insel Desel und die Stadt Arensburg bilden eine Welt für sich. Ab und zu pflegt Desel einen Herrn aufs Festland abzu delegieren mit dem Mandat, zu erfahren, was auf dem Festlande „eigentlich los sei“.

Gleich ein Delegierter kam mal nach Riga und glaubte am meisten Wissenswertes in der Schwarz'schen Weinstube erkunden zu können. Es war zur Zeit der Chitagoer Weltausstellung und ein Festländer fragte lebensmüdig unseren Delegierten, der als wohlhabend bekannt war, warum er nicht zur Weltausstellung nach Amerika gefahren sei. Dort würde er sicher die interessantesten Dinge hören und sehen. „Das ist schon richtig“, entgegnete der listige Agrarier, „aber es geht doch nicht: Erstens habe ich gehört, daß man nach Amerika nicht mit eigenen Pferden fahren kann, zweitens verstehe ich kein amerikanisch und dann soll der König von Amerika die Abfögen nicht lieben.“

Rappen, die sich mausern.

Beim Pferdehandel darf bekanntlich der Bruder den Bruder betrügen.

Auf dem Gute Karmel in Livland lebte ein Baron Bila, sehr beliebt bei den Nachbarn und reich an Ideen und Scherzen. Außerhalb des Gutes, auf einem freien Platz stand eine große, alte Birke, hier war der Sammelplatz für alle Nachbarn, einmal in der Woche. Mit ihren Pferden kamen sie zusammen, um zu tauschen, zu handeln, zu necken und zu scherzen. Ein Nachbar und Verwandter auf dem Gute Ottendorf fand sich auch ein, um allen Erstes einen passenden Rappen zu dem seinigen zu suchen. Baron Bila besah einen Schimmel, in Größe und Bau zum Rappen passend. Doch ein Unglück war es, daß es ein Schimmel war, es mußte partout ein Rappe sein — auch war der Preis dem als Inauserlich bekannten Herrn viel zu hoch. Als aus dem Handel nichts wurde, sagte Baron Bila, „den Schimmel wirst du doch noch kaufen.“ Baron Bila bestellte darauf einen bekannten Pferdehändler, gab ihm den Auftrag, den Schimmel zu färben und mit anderen Pferden durch den Hof des Gutes Ottendorf zu fahren. Als nun der Jude mit den Pferden auf der Straße, die am Wohnhaus des Gutes Ottendorf vorüberführt, kommt, steht der alte Ottendorfsche auf seiner Treppe und ruft dem Juden zu, zu halten. Auf die Fragen moher und wohin, erzählt der Jude, er käme aus Kurland.